

Lehre und Wehre.

Jahrgang 23.

Mai 1877.

No. 5.

(Eingefandt.)

Die moderne Lehrentwicklungshäresie.

Einer der verbreitetsten, principiellsten, kräftigsten und folgenschwersten Irrthümer unserer Zeit, auf dem theologischen Gebiete, ist unstreitig die durch nichts begründete Annahme einer nöthigen und thunlichen, stets fortschreitenden Entwicklung der christlichen Glaubenslehren. Es ist dies das *πρωτον ψευδος* der neueren Theologie, die, wie der fahrende Holländer zur See, gespensterartig, mit fadenscheinigen Segeln, ewig umherkreuzt und den Hafen der Sicherheit und Ruhe nie finden kann. Und so uneinig sie auch sonst mit sich selbst ist und (um das Bild zu wechseln) einem myriadentönigen, südamerikanischen urwaldlichen Thierconcerte gleicht — bellum omnium contra omnes — so einig ist sie doch in dem Postulat einer stets nöthigen und ausführbaren Lehrentwicklung. Darin soll die Christenheit immer lernen, ohne je zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen hoffen zu können. Denn so fordert es die großmeisterische Wissenschaft und die eitle Vernunftspeculation. Es versteht sich das bei ihr von selbst, soll in der Natur der Sache liegen und mit logischer Nothwendigkeit aus dem „reinen Princip“ des Protestantismus hervorgehen.

Diese Meinung hängt offenbar mit den sonstigen überall cursirenden Entwicklungstheorien zusammen, welche Alles einem Gesetz der Bewegung und Fortbildung unterworfen und in einem ewigen „flux and reflux“ begriffen sein lassen. Das ganze Universum soll nach dieser Anschauung die seinem Werden entsprechenden Entwicklungsstadien durchgemacht haben und überall die evidenten Spuren derselben an sich tragen. Die heidnischen Mythologien, welche die Welt aus einem Ei u. dergl., oder durch Emanation aus der Gottheit selbst entstehen lassen, unterscheiden sich nur wenig und in manchen Beziehungen sogar vortheilhaft von den Evolutionsträumen neuerer Naturforscher und vernunft- und wissenschaftsgläubiger Theologen. Ein minimum Urschleim, eine Urzelle, eine Gasblase, ein Nebelfeld und

Nebelbild, der dumme Wille im Compact mit der Vorstellung, ein Princip des Seins und Nichtseins und eine unbegrenzte Zeitdauer sammt dem allezeit wunderwirkenden Entwicklungsgesetz reichen hin, um den ganzen Kosmos jederzeit fix und fertig aus sich zu produciren. Das Mineralreich läßt man aus Gasen sich consolidiren. Die Pflanzen- und Thierwelt muß aus einer Urzelle entstanden sein. Der Mensch mußte nach den von Darwin erlassenen Gesetzen, besonders durch das Gesetz der Ausbeißung und den Kampf um's Dasein, die ganze lange Scala aller Thiergattungen durchmachen und auf dieser Leiter sich empor arbeiten, bis er endlich, als entwickelter Thiermensch, auf Zweien gehen und bei seinem Verenden als vor trefflicher Dünger zum Wachsthum der bestehenden Pflanzenspecies dienen konnte. Und um die ganze Evolutionsreihe zu krönen, gelang es den alles vermögenden Pantheisten durch den Fortschritt der Wissenschaft und vermittels eines chef-d'oeuvre, die pantheistische Gottheit selbst zur Entwicklung zu forciren, damit sie im Bewußtsein des Menschen zum Selbstbewußtsein gelangte. Nur eins fehlte noch, und dieses leisteten die Kenotiker, indem sie der wunderbaren Person unseres hochgelobten Heilandes eine doppelte, eine Rückwärts- und Vorwärtsentwicklung zuschrieben und behaupteten, der Logos habe sich bei der Incarnation „aus seinem männlichen Stadium in seinen Kindheitszustand zurückgezogen“ (Deligisch) und habe den Besitz der betreffenden göttlichen Eigenschaften abgelegt, wodurch er also zum Nichtgottsein herabsank, um in der Vorwärtsentwicklung dieselben wieder anzunehmen und damit zum Gottsein wieder emporzuklimmen.

Ist nun aber alles Sonstige — so schien man zu schließen — einem Gesetz der Entwicklung und des Verdens unterworfen, warum sollen es nicht auch die christlichen Glaubenslehren sein? Ist sonst überall Bewegung und Fortschritt, warum nicht auch hier? Warum sollen nicht auch diese daran participiren? Es wird damit Alles harmonischer und fügt sich unter einem allenthalben waltenden eisernen Entwicklungsgesetz symmetrischer zusammen, welches Gesetz, nach der Meinung Vieler, bis in das Jenseits hinüber reicht und bis in alle Ewigkeit sich als wirksam erweisen soll.

Obwohl nun die Bannerträger und Koryphäen der neueren lutherischen Theologie nicht alle diese Entwicklungsobjecte und Phasen adoptiren, so ziehen sie doch mit am fremden Joch, indem sie die Idee selbst hegen und mit großem Fleiße pflegen, wenn auch innerhalb eines beschränkteren Horizontes. Ja, sie üben einen wahren Terrorismus damit aus und suchen einen Jeden niederzudonnern, der die Berechtigung dieses Irrwisches beanstanden oder in Frage ziehen sollte.

Und was sie nun Alles herausentwickeln! Welche Resultate sie doch erzielen! O tempora, o mores! Da wird Ossa auf Pelion gelegt, ohne jedoch den Olymp je zu erreichen. Es war gewiß ein glücklicher Gedanke, welcher in diesen Blättern neulich ausgeführt wurde, nämlich durch ausführliche Citate aus den Quellen dieser Theologie Jedermann ad oculos zu

demonstriren, was aus dieser Pandorasbüchse alles hervorgegangen sei. Dadurch wurde die Entwicklungstheologie glücklich ad absurdum geführt. Eine schlagendere Selbstkritik und bitterere Selbstironie hätte ihr wahrlich nicht gestellt werden können, als diejenige ist, welche sie sich ipsissimis verbis selbst stellt. Da hört denn auch selbst alle deutsche Gelehrten-Gemüthlichkeit auf. Eine *sentina omnium hæresium* ist somit nachgewiesen, wie sie kaum sonst wieder anzutreffen sein möchte.

Und fast noch Schlimmeres — wenn es möglich wäre — leisten darin unsere praktischen amerikanischen Nachbarn, denen nun einmal die edle Gabe des Systemmachens, welche unsere transoceanischen deutschen Gelehrten in so hohem Grade besitzen, vorenthalten ist. In ihren Händen wird die Entwicklungshypothese wahrhaft verhängnisvoll, fragenhaft und urkomisch. Was der wissenschaftliche Wind aus jenem „land of scholars“ Verkehrtes, Hochtrabendes, Abenteuerliches, Wahnwüthiges herüberweht, wird von ihnen mit großer Avidität verschlungen. Strauß' Leben Jesu, De Wette's Einleitung in das Alte Testament, Rothe's Ethik, Hädel's Entstehung des Menschen und natürliche Schöpfung, der als Darwin's alter ego den „noblen Briton“ an lächerlichem Unsinn noch weit übertrifft, u. dergl., finden hier bei den Antitrinitariern, Universalisten und Anderen erwünschten Eingang. Auch der auf deutschem Boden erwachsene neuere Chiliasmus, der abgeschwächte und ausgeleerte Inspirationsbegriff und die Vermittlungstheologie in ihrer ganzen Proteusnatur stößt selbst bei den sogenannten orthodoxen Kirchenththeien Neuenglands auf keinen bedeutenden Widerstand. Jeder kirchliche Harlequin und „pulpit orator“ schwätzt von „development of doctrine“ und redet ihr das Wort. Soll sie doch die kirchlichen „creeds“ beseitigen und das von der Evangelical Alliance in Aussicht gestellte glorreiche Religionszeitalter herbeiführen. Die von deutschen Neubabyloniern errichteten und kaum im Ernst gemeinten grotesksten Systeme läßt sich der stets entwickelnde Amerikaner gefallen (*varietas delectat*), wenn er auch von dem wissenschaftlichen Gallimathias so gut als nichts versteht. Entwickelt muß alles werden und wenn auch die greulichsten Kezereien und der nackte Unsinn herauskommen und er noch dabei, im grellen Selbstwiderspruch, in den engsten Schranken seines Sectensystems gefangen bleibt. Und auch unsere Herrn Iowaer plagt der Kizel mit ihren offenen Fragen und Gelüsten und Versuchen, das lutherische Lehrgebäude der nöthigseinsollenden Vollendung zuzuführen. Nur haben sie das Gute dabei, daß, wenn sie ihren wunderbaren Taubenschlag dem zum Himmel emporragenden, symmetrisch vollendeten Dom der lutherischen Glaubenslehre angeheftet haben, sie sich desselben stets schämen. Sie wollen das Nachwerk dann nicht verübt haben, so daß nur die stringentesten Beweise aus den „Händeln und Büchern“ im Stande sind, sie von ihrer Thorheit zu überführen. Aber anstatt ihn dann sofort niederzureißen, durch Schaden klug zu werden und sich das Handwerk gründlich und für immer legen zu lassen, versuchen sie flugs einen neuen, bis sie

das Ganze so entstellt und verunstaltet haben, daß sie nachgerade als arme Pfscher vor aller Welt sind zu Schanden geworden.

Fragen wir nun: womit begründen denn diese lutherischen Fortschritts-theologen die so weit verbreitete und als Gesetz und Evangelium geltende Anschauung von einer sich stets fortbewegenden Lehrbildung? so müssen wir gestehen, daß uns bei unserer Lectüre noch nirgends auch nur ein ernsther Versuch einer biblischen Begründung derselben entgegen getreten wäre. Und hic labor, hic opus est! Wenn sie auch ganze Folianten von „Schriftbeweisen“ vom Stapel lassen, die alle von dieser Hypothese ausgehen und von ihr getragen werden, so wird doch die Hypothese selbst fast immer stillschweigend vorausgesetzt. Sie ist und bleibt eine unbegründete willkürliche Annahme. Wenn man es weit bringt und gründlich zu Werke gehen will, so fertigt man die Sache mit einigen philosophisch klingenden Phrasen und Floskeln ab. Nur Prof. Fritschel hat sich vor einigen Jahren in seinem feurigen Eifer für offene Fragen mit großem Siegs- und Triumphgeschrei und mit Licht in allen Fenstern (in Rudelb. und Guer.'s Zeitschrift) zu dem wirklich täppischen Versuch verstiegen, aus Luther's Schrifterklärung (weil er nämlich den literalen Sinn dieser und jener Bibelstelle frei läßt) den Beweis liefern zu wollen, daß Luther auch manche Glaubens- und Heilslehren als offene Fragen behandelt wissen wolle. Aber auch nur die geringste Bekanntschaft mit Luther's Schriften und dem Unterschied der Schrifterklärung und der Didaskalie reichten hin, einen solchen Wahn zerstreuen zu machen. Sonst aber setzt man die Lehrentwicklungshypothese als schrift- und symbolgemäß voraus und redet dann ohne Weiteres von einer Entwicklung, in welche die betreffenden Lehren eingingen, „von der Entwicklung der ganzen Lehre von Gott im Arianischen Lehrstreit“, „von einer Ausbildung, welche die Lehre von Christi Person, von der Inspiration, vom Chiliasmus, von der Eschatologie“ u. dergl. „sehr bedürfen“. Und wir armen Missouriier, die wir nun einmal an eine solche Tendenztheologie nicht gewöhnt sind und uns in eine solche Verfahrungsweise nicht finden können noch wollen, sondern für eine Theorie, die alle Heilslehren der heiligen Schrift dem behaupteten ewigen Fluß aller Dinge preisgibt, während sie uns unwandelbare, die Herzen fest machende, ewige, göttliche Wahrheiten sind, gewissen klaren Schriftbeweis fordern müssen, werden dann einer falschen Lehrstabilität und eines verwerflichen Repristinationsgelüstens angeklagt. Es wird uns zum bitteren Vorwurf gemacht, daß wir uns diese Nebel- und Schwebeltheorie von den Koryphäen der neueren lutherischen Theologie und ihren cis- und transatlantischen Nachtretern nicht unbesehens aufschwätzen lassen. Ein gewisser Herr Pastor Rupperecht (Rudelb. und Guer.'s Zeitschrift, 1875. S. 689.), der sich an uns Missouriern offenbar die Sporen verdienen will, fällt mit einer wahren rabies theologica über uns her und bezichtigt uns des crassesten und nacktesten Papiasmus, weil wir Luthe-

raner die Lehren des Concordienbuchs in der heiligen Schrift just so wiederfinden, wie sie in unseren Bekenntnisschriften stehen, und dabei nichts, das ihnen widerspräche. Er rügt es scharf an uns, daß uns einer der modernen fünf theologischen Sinne fehle, nämlich die sonst so allgemein vorgefundene Spürnase, um lutherische Bekenntnissirrhümer schon in der Ferne zu riechen. Er wirbelt eine Staubwolke auf, wenn er schreibt:

„Es ist dies (nämlich Löhe's Stellung) das sogenannte progressive Lutherthum im Gegensatz zu dem bloß traditionellen, dessen Horizont nicht über 1530 hinausgerückt werden darf. Es unterscheidet nicht zwischen Bekenntniß und theologumenon. Offene Fragen gibt es nicht. Es ist alles im Bekenntniß abgeschlossen und entschieden. Es gibt keine Linie zwischen Bekenntnisthesis und theologischer Ausführung (Dogmatik). Alles quoad syllabos, auch jede gelegentliche theologische Bemerkung in dem Bekenntniß ist gleich bindend. Alle Arbeit seit 1580 ist lediglich theologische Reproduction der Dogmatik des 17ten Jahrhunderts und praktische Verwerthung. Wer noch mehr, oder gar anderes findet in der Schrift, ist Reher. In theoria läßt man das Schriftprincip stehen und preißt es hoch. Aber wehe dem Unglücklichen, der in praxi zu thun wagte, was die Beroenser, was Luther sich erlaubte, nämlich ohne Baier oder Calov an der Hand einfach in der Schrift forschen mit der Frage: ‚Ob es sich doch also hält?‘ Eine Frage, wie die: ‚Ist es möglich, daß in der Schrift etwas Anderes stehe, als im Bekenntniß?‘ ist von vornherein verpönt. Und ohne solche Frage ist das ‚Ob‘ der Beroenser reine Illusion. Man macht das Bekenntniß, ja die Dogmatik der Alten zum Licht auf dem Schriftwege und stößt bei Seite oder verdreht gewaltsam Alles, was man in diesem Licht nicht sieht, statt die Schrift zum Licht zu machen auf dem Kirchen- und Bekenntnißweg. Was hilft da alles Preisen der Schrift in theoria, wenn in praxi schon von vornherein feststeht, was man finden darf, was nicht? Ein solcher Missourismus sollte wahrlich nicht papistische Splitter bei Andern aufsuchen und darüber den Balken im eignen Auge vergessen. Denn diese Richtung ist der helle Papismus, die neue Auflage des römischen Traditionalismus und unfehlbaren Lehramtes der Väter im lutherischen Kirchenrod.“

Es wäre nun gewiß sehr interessant und lehrreich gewesen, wenn es Herrn Pastor Rupprecht gefallen hätte, die im Bekenntniß sein sollenden offenen Fragen zu nennen und scharf und genau zu formuliren und die zwischen Bekenntnisthesis und theologischer Ausführung bestehen sollende Linie zu bestimmen und aufzuzeichnen. Ein Mann, wie er, müßte doch dieser Aufgabe gewachsen sein. Vielleicht würde sie dann aber ein jeder andere lutherische Fortschrittstheologe anders formulirt und die Grenzscheide anders bestimmt und damit den Zweck und die Absicht des Bekenntnisses praktisch und wesentlich alterirt und aufgehoben haben. Denn was er als Recht und Pflicht für sich in Anspruch nimmt, wird er doch auch Anderen zuerkennen. Oder soll er allein Zug und Macht besitzen, diese offenen Fra-

gen und die zwischen Bekenntnisthesis und theologischer Ausführung gedachte Grenzscheide zu bestimmen und damit ein wesentlich neues Bekenntniß der evang.-lutherischen Kirche zu geben? Welch eine lächerliche Anmaßung wäre das! Herrn Pastor Rupprecht sind offenbar nur solche Leute echte Lutheraner, die neben den Lehren des Concordienbuchs auch andere, demselben widersprechende in der heiligen Schrift finden. Nur das ist ihm freie Schriftforschung und echtes Lutherthum. Bei allem prätendirten Scharfsinn aber, und bei aller Arroganz, mit welcher er sich über unsere Lehrväter hinwegsetzt, vermag er offenbar zwischen ante und post nicht zu unterscheiden. Vermöchte er dies, so müßte ihm wenigstens unser Standpunkt und das, was wir meinen, klar geworden sein und er wäre nicht in den Fall gekommen, einen Missourismus zu verurtheilen, den er offenbar nicht verstanden und falsch aufgefaßt hat, es sei denn, daß er wirklich — was wir kaum glauben können — in der kolossalen Hallucination befangen wäre, zu meinen, daß freie Schriftforschung und ein ewiger an allen Glaubenslehren nagender Zweifel synonyme Begriffe seien. Was er nachher fordert, fordern wir vorher. Uns nämlich ist ein lutherischer Professor und Prediger ein solcher Lehrer, der bereits durch freie Schriftforschung in Erleuchtung des Heiligen Geistes, und vielleicht völlig unabhängig von Baier und Calov, durch bloßes Studium der Bekenntnisschriften und des göttlichen Wortes, zu der vom Heiligen Geist gewirkten Gewißheit gelangt ist, daß unsere Symbole in allen ihren Theilen, in Thesis und Antithesis, in Lehre und theologischer Ausführung aus der heiligen Schrift genommen und auf das Vollkommenste damit übereinstimmen, und erst nachdem er also gewiß geworden ist und auf diese präventirende Gewißheit hin leistet er den Amtseid und tritt in das lutherische Lehramt ein. Damit wird ihm die freie Schriftforschung mit allen zu Gebote stehenden exegetischen Hilfsmitteln nicht genommen, sondern verbleibt ihm zu immer tieferem Eindringen in die bereits erkannten Glaubenslehren und deren inneren Zusammenhang, und zu immer mächtigeren und ausgebreiteteren Beweisführung für dieselbe, aber wahrlich nicht, um die in ihm göttlich bezeugte und durch Erleuchtung des Heiligen Geistes als schriftgemäß erkannte Wahrheit wieder ungewiß zu machen, in Frage zu stellen, in eine ewige Schwebel zu versetzen und zu etwas ganz Anderem, Widersprechendem zu entwickeln. Haben denn wohl die Beroenser ewig in der Schrift geforscht mit der Frage: „Ob es sich also hielte?“ Sind sie wohl nie zu der gottgewirkten Ueberzeugung und Glaubensgewißheit gekommen, „daß es sich also hält“, da es doch Gott den Aufrichtigen gelingen läßt? Haben sie wohl bei ihrer freien Schriftforschung aufgehört, wo sie anfangen? Wenn der Herr Christus uns ermahnt, in der Schrift zu suchen, denn sie zeuge von ihm (Joh. 5, 39.), will er wohl damit sagen, es könne sich auch anders verhalten? Hat wohl der Apostel Petrus nach Ablegung jenes herrlichen Bekenntnisses: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, von welchem Christus selbst bezeugt, es sei ihm durch Offenbarung seines

himmlischen Vaters geworden, noch immer der Frage Raum gegeben: „Ob dem auch so sei?“ Soll denn die freie Schriftforschung bei dem Ausgangspunkt der Cartesischen Philosophie stehen bleiben: „De omnibus dubitandum esse“? Eine solche Absicht der freien Schriftforschung ist so unbiblisch und unreformatorisch, als sie eben ihren Ursprung in der falschen Lehrentwicklungshypothese hat. Unter dieser Voraussetzung hätte die Reformation nie in's Leben treten können, und Luther, der große Hero der selben, hätte sein Zeugniß der göttlichen Wahrheit gegen das Papstthum und seine Greuel stets durch die Frage: „Ob dasselbe auch schriftgemäß sei?“ hemmen, lähmen und von vornherein zerknicken müssen. Ist wahre Erkenntniß und Gewißheit der Glaubenswahrheit nie möglich, dann kann es auch kein gewissenhaftes und gewisses Zeugniß für dieselbe und gegen den ihr entgegengesetzten Irrthum geben. Da bleibt denn eben nichts übrig, als entweder der nackteste Papiismus, indem man sich in seinem Lehren und Predigen auf menschliche Autoritäten, auf die Concilien, den Papst oder die Kirche stützt, oder daß man ein Evangelium predigt, das ja und nein zugleich ist, und alles dem Zweifel anheimfallen läßt.

Die freie Schriftforschung, wie sie Herr Pastor Rupperecht meint, als eine Exploration eines noch völlig unbekannten Gebiets, wo man möglicherweise sonst noch nie Gesehenes, dem schon Bekannten Widerstreitendes, finden und entdecken könnte, kennen und statuiren wir auch. Sie kommt einem noch die Anfangsgründe der göttlichen Wahrheit Suchenden zu. Ein solcher aber ist, so lange er sich in diesem Anfangsstadium des Suchens und Forschens befindet, noch kein lutherischer Lehrer und Prediger und kann es nach Gottes Wort nicht sein. Denn ihm muß das Wort des Psalmisten und Apostels gelten: „Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben (nachdem geschrieben stehet: Ich glaube, darum rede ich), so glauben wir auch, darum so reden wir auch.“ (2 Cor. 4, 13.) Und die Gemeinde, die ihn zum Predigtamt beruft, ist doch keine Sophistencoterie, die einen geistigen Gladiatoren anstellt, um sich von ihm seine Sophistenkünste zeigen zu lassen, noch eine geographische Gesellschaft, die ihn auf Entdeckungsreisen ausendet, um von Zeit zu Zeit von ihm Bericht über seine Entdeckungen zu vernehmen, sondern eine Versammlung der Gläubigen und Heiligen, die von ihm will, daß er ihr das Wort Gottes, die göttliche Lehre, verkündige, zu welcher sie sich in ihren Symbolen bekennt und welche ihr Bestehen bedingt und stets vermittelt. Und der auch nur zur Erkenntniß der einfachen Katechismuswahrheiten Gefommene und derselben göttlich gewiß Gewordene kann doch unmöglich durch freie Schriftforschung etwas Anderes, diesen erkannten Wahrheiten Widersprechendes, in der Schrift finden wollen, oder auch nur einer solchen Möglichkeit Raum geben, es sei denn, daß er über die Theopneustie der heiligen Schrift und ihre Göttlichkeit noch nicht im Reinen ist und sie noch für ein widerspruchsvolles Buch hielte, oder muthwillig die erkannte Wahrheit wieder bezweifeln wollte. Ein

solcher Zweifler aber wäre gewiß nicht geeignet, die Herzen fest zu machen und den Blinden den Weg zu zeigen. Wenn er aber, durch die Wucht des Irrthums betrogen, wirklich meinte, in der Schrift Anderes, den Lehren der lutherischen Kirche Widerstreitendes gefunden zu haben, so hörte er eben auf, ein Lutheraner zu sein, wenn er hartnäckig bei seiner Meinung verharrete. Wie könnte er einer Kirche dienen wollen, deren Lehren er als schriftwidrig erfunden hätte! Diese Sache ist auf anderen Gebieten des Lebens Jedermann so geläufig, daß sie überall als selbstverständlich angenommen und geübt wird. Oder sollen wir endlich etwa noch Hegelianer erhalten, welche Hegel's philosophische Grundsätze desavouiren? — Kantianer, die Kant's Kritik der Vernunft verwerfen? — Schleiermacherianer, die Schleiermacher's Religionsystem für irthümlich ansehen? Nun dann wollen wir uns auch Lutheraner gefallen lassen, welche die Lehren der lutherischen Bekenntnisschriften im Widerspruch mit der heiligen Schrift finden und sie verwerfen; denn dann ist überhaupt alles möglich.

Wenn wir uns nun im Folgenden gegen die landläufigen Lehrentwicklungstheorien aussprechen, so sind wir doch durchaus nicht der Meinung, als hätte die heutige Theologie nichts zu thun, als eben die Hände in den Schooß zu legen und sich in träger Ruhe mit den von unseren Dogmatikern des 16. und 17. Jahrhunderts errungenen Lorbeeren zu schmücken. Denn obwohl wir die Berechtigung einer *ad infinitum* fortschreiten sollenden, oder überhaupt einer Lehrentwicklung nicht anzuerkennen vermögen, sondern uns *ex animo* von einer jeden solchen Theorie lossagen und mit aller Entschiedenheit ihr entgegen treten müssen, so erkennen wir doch eine geschichtlich constatirbare Entwicklung der Dogmatik als systematische heilige Wissenschaft an. Das ist aber keine Entwicklung der Lehre selbst, sondern nur der dogmatischen Systematik. Es ist ja unbestreitbare und wohl auch unbestrittene Thatsache, daß die Summa der christlichen Glaubenslehren in der heiligen Schrift nicht nach unsern logischen Begriffen dogmatisch formulirt, noch zu einem systematischen Organismus zusammen gefügt sind. Aber die Lehren selbst sind, als unabänderliche, ewige Wahrheiten in ihrer Vollkommenheit in der Schrift enthalten, ohne daß sie einer Entwicklung bedürfen oder fähig wären. Daraus hat sie die Theologie einfach zu schöpfen, und nicht eine einzige Glaubenslehre hat die heilige Schrift der Kirche als offene Frage überlassen, weshalb auch die Kirche nie eine solche Lehre zu einer offenen Frage machen kann, gleichviel ob sie sich über dieselbe in ihren Bekenntnissen *ex professo* schon ausgesprochen hat, oder nicht. Aber eine Entwicklung der systematischen Theologie weist die Geschichte der Dogmatik wirklich auf. Um nur auf Eins hinzuweisen, so beschreibt gewiß die systematische Lehrdarstellung von Melancthon's *Loci* bis Gerhard's *Loci* einen Fortschritt. Die dogmatische Lehrdarstellung wird ausgebreiteter und zieht eine immer größere Summa von Lehren aus der heiligen Schrift in den Kreis ihrer Betrachtung und fügt sie dem Lehrganzen ein. Auch bleibt die An-

ordnung und Einfügung nicht bei Allen dieselbe. Und wenn die heutige Systematik die in der Schrift gegebenen Glaubenslehren in ein noch besseres, abgerundeteres, luculenteres, dem Verständniß entsprechenderes dogmatisches System zu fassen vermag, so ist ihr das nicht bloß nicht verwehrt, sondern auch wir Missourier würden uns darüber freuen. Daran mag sie ihre wissenschaftliche Fertigkeit und gerühmte Akrilie versuchen. Auch eine lebensvolle Reproduction der reformatorischen Glaubenslehren wollen wir gern von ihr hinnehmen. Wir wollen ihr ferner nicht verwehren, so hoch wir auch die alte Kirchensprache und bewährte dogmatische Terminologie halten, die christlichen Glaubenslehren in ihre Sprache zu kleiden und mit ihren terminis zu bestimmen. Versteht die jetzige Welt diese Sprache und keine andere, so ist ihr darin zu willfahren und ist ihr die göttliche Lehre in dieser Sprache zu bieten. Nur darf kein Spiel mit Worten getrieben werden. Es darf keine Phrasenmacherei sein — *verba et voces praeterea nihil* —, womit man überhaupt nichts Bestimmtes, oder das gerade Gegentheil sagt, von dem, was man eigentlich meint, wie denn die neuere wissenschaftlich-gläubige Theologie längst zu einer bloßen Strohbeschererei herabgesunken ist.

Und welch eine Welt der gläubigen Schriftforschung mit allen durch neuere Arbeiten vermehrten und jetzt zu Gebote stehenden formalen exegetischen Hilfsmitteln steht dem Theologen stets offen, die kirchlichen Glaubenslehren immer mächtiger aus der Schrift zu beweisen, deren Zusammenhang immer lebendiger darzuthun und alles, was sich sonst vom menschlichen Wissen regt — die ganze Geisteswelt, der göttlichen Wahrheit dienstbar zu machen. Welch ein Feld der theologischen Thätigkeit bietet sich ihm dar, die Heils- und Glaubenslehren zu appliciren, damit die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde (Eph. 4, 12.), und um die stets in neuen Formen, Phasen und Häutungen austauschenden Irrthümer und Lügen zu widerlegen und zu strafen, die Waffen unserer Ritterschaft, die vor Gott mächtig sind, zu gebrauchen, „damit wir zerstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi“ (2 Cor. 10, 4. 5.)! Wahrlich wer das erkennt und bedenkt, und in diesen göttlichen Zeugen- und Streiterberuf eingeht, wird keine Ursache haben zu rasten und über lange Weile zu klagen, in der Meinung, es sei bereits alles geschehen! Auch wissen wir, daß die Christen in der Erkenntniß der göttlichen Glaubenslehren und Wahrheiten stets wachsen sollen und daß es eine solche subjektive Erkenntnißentwicklung gibt, aber die ist nicht so, wie die Lehrentwicklung annimmt, daß jede folgende Generation nur da anzufangen hat, wo die vorhergehende abschloß, sondern der Heilige Geist muß mit jedem einzelnen wieder von vorne beginnen. Und eben grade damit solche subjektive Erkenntnißentwicklung möglich sei, muß die evangelische Glaubenslehre da sein und klar und bestimmt gelehrt und bezeugt werden. Wenn ein Mensch mit blödem Auge sich der Sonne zuwendet und er kann sie anfangs nicht sehen,

aber nach und nach erstarbt seine Sehkraft, daß er sie erblickt, wer wäre so thöricht zu behaupten, er habe die Sonne entwickelt? Jener Blinder von Bethsaida, dem der Herr durch seine Wundermacht die Augen öffnete, daß er sprach: „Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume“ Marc. 8, 24., hat der wohl diesen Menschen entwickelt, oder hatte sich sein Augenlicht entwickelt? Nein! die Entwicklung ging nicht außer, sondern in ihm vor.

Aber dies Alles ist es grade, was die neuere Lehrentwicklungstheorie nicht will. Nicht die alten, aus Gottes Wort geschöpften kirchlichen Bekenntnißlehren will sie immer besser, klarer und tiefer erkennen und dieselben immer mehr erläutern und mächtiger und kräftiger beweisen, sondern neue Glaubenslehren will sie erst noch entdecken und die in der Schrift vorgeblich bloß dem Reime, der Wurzel und dem Ansätze nach gegebenen will sie zur Reife entwickeln und die alten, schon bekannten will sie corrigiren und ausbessern, damit die Kirche und der wahre Protestantismus, die schon so lange im Werden begriffen waren und nicht werden konnten, weil die wissenschaftliche obstetrix der neueren Theologie ihr fehlte, endlich einmal werden und in ihrer Vollgestalt in die Erscheinung treten könnten. Oder sollen die erst noch zu entdeckenden Glaubenslehren von keiner solchen Wichtigkeit sein? Sollen sie keinen Einfluß auf den Verstand und das Gedeihen der Kirche üben, damit ihre Glieder wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus? Ist von diesem noch in ovo liegenden theologischen Sprößling nichts zu hoffen? Hat diese große Zukunftswahrheit keine Kraft in sich, die Heiligen zuzurichten, trägt sie nicht den Stempel des habitus practicus aller wahren Theologie an sich — nun dann ist sie das wissenschaftliche Pulver überhaupt nicht werth, das man dafür verschießt. Die Theologie ist kein Zeitvertreibsmittel, wie Zeitung- und Romanschreiben und -lesen es Vielen sind, und sie hätte sich, als solche, damit nicht zu befassen.

Hören wir nun, als instar omnium, wie v. Hofmann der begabteste und jetzige Chorführer der neueren lutherischen Fortschrittstheologen, um den sich fast alles, was in dieser Richtung im alten Vaterland sich regt, gruppirt und sich ihm anschließt, die Lehrentwicklung sich denkt, was das punctum saliens ist, von welchem er ausgeht, und nach welcher Methode die neuen, zu entdeckenden Dogmen gewonnen und die reformatorischen berichtigt und ergänzt werden sollen. Sein Ausgangspunkt unterscheidet sich toto coelo, wie wir sehen werden, von dem unserer alten Dogmatiker, wie auch das Ziel, welches er im Auge hat, und die Resultate, welche er anstrebt, völlig von denen der obigen abweichen. Anstatt seine Lehre aus der Schrift zu schöpfen, schöpft er sie aus dem christlichen Thatbestand; anstatt sie mit Gottes Wort zu beweisen, beweist er sie mit einem „Erzeugniß und Denkmal einer gewissen Zeit des israelitischen Volkes“. Denn nur das ist ihm die heilige Schrift; und anstatt ihre Kirchlichkeit aus der kirchlichen Lehre darzuthun, bemerkt er, daß dieses kirchliche Zeugniß noch nicht abgeschlossen, die Lehrbildung noch nicht zu Ende sei; da seine eigene Lehre ein integrireder Theil derselben wahrscheinlich werden soll. Er schreibt:

„Die systematische Thätigkeit, welche ich meine, ist nun weder Beschreibung der christlich religiösen Zustände, noch Wiebergabe des Inhalts der Schriftlehre und Kirchenlehre, wie sich dieselbe in mir eigentlich gestaltet hat, noch auch Herleitung der christlichen Erkenntnisse aus einem obersten Satze, sondern Entfaltung des einfachen Thatbestandes, welcher den Christen zum Christen macht und vom Nichtchristen unterscheidet, zur Darlegung des manigfaltigen Reichthums seines Inhaltes.“ Schriftb. B. 1, S. 11.

„Da, wo sie, und so, wie sie den Christen zum Christen macht und vom Nichtchristen unterscheidet, will sie erfaßt und zunächst ausgesagt sein. S. 12. . . . Unsere Bezeichnung jener einen, einzigen, einfachsten Thatsache lautet: in Jesu Christo vermittelte persönliche Gemeinschaft Gottes und der Menschheit. S. 12. . . . Freie Wissenschaft ist die Theologie nur dann, wenn eben das, was den Christen zum Christen macht, sein in ihm selbstständiges Verhältniß zu Gott, in wissenschaftlicher Selbsterkenntniß und Selbstausgabe den Theologen zum Theologen macht, wenn ich der Christ mir dem Theologen eigenster Stoff meiner Wissenschaft bin.“ S. 10.

„Jenes oben bezeichnete Lehrganze ist es also, für welches der Schriftbeweis geführt werden will. Wir dürfen sagen, daß dieser Beweis niemals für einen theologischen Satz erfordert werden kann, welcher nicht wesentlich und ursprünglich jenem Lehrganzen angehört; anderseits aber, daß dies Ganze, wenn es überhaupt einen Schriftbeweis für dasselbe geben soll, durchweg in seinem ganzen Umfang und in jeder Hinsicht, Beweis für sich fordert. Für's erste will bewiesen sein, daß die rechten Thatsachen erhoben und daß sie richtig erhoben sind. Eben diese müssen von der Schrift bezeugt sein, eben so von Art und Umfang müssen sie bezeugt sein.“ Schriftb. S. 15. 16. Was aber die Schrift selbst sei, mit welcher bewiesen werden soll? die Antwort auf diese Frage lautet: „Die Gesamtheit der biblischen Bücher ist ein schriftliches Erzeugniß und Denkmal einer gewissen Zeit des israelitischen Volkes.“ S. 21.

„Diese Gemeinde, in welcher, nicht abgesehen von welcher, ich Christ bin, muß denselben Besitz zu eigen haben, welchen ich durch ihren Dienst zu eigen bekommen habe. Wenn ich nur in ihr die gleiche Entfaltung desselben aufzeige, welcher in meiner aus mir selbst entnommenen Aussage desselben vorliegt, so liefere ich den kirchlichen Beweis für die Richtigkeit, den Beweis für die Kirchlichkeit meiner systematischen Aussage des Christenthums“ (womit doch wohl nichts anderes, als die Kirchenlehre gemeint sein kann). Daß dem so ist, wird auf S. 18. und 19. gesagt, wenn es daselbst heißt: „Für das wesentliche Heilsgut und darum auch für die Erkenntniß der Kirche und das Verständniß ihrer Geschichte hat die lutherische Theologie den rechten Blick: sie weiß, wo die Kirche zu finden ist, nach deren Zeugniß wir fragen. Aber daß sie nun gleichmäßig das ganze Gebiet der Geschichte überhaupt hätte, um sich der in derselben gegebenen Darlegung des Christenthums zu versichern, daran fehlt viel. Nicht nur beschränkte man sich fast

ausschließlich auf die Geschichte des dogmatischen Lehrens, wodurch die Wissenschaft des christlichen Verhaltens um ihren kirchlichen Beweis kam, sondern man begnügte sich auch für die Dogmatik allzuleicht mit der Vergleichen der öffentlichen Bekenntnisschriften.“ Und um recht weiten Raum für die angestrebte Lehrentwicklung zu gewinnen, wird bemerkt: „Doch die Geschichte der Kirche ist ja noch nicht abgeschlossen und somit ist auch der aus ihr zu gewinnende Beweis erst noch im Werden.“

Wesentlich denselben Gang in der Darlegung seiner Dogmatik schlägt auch Thomasius ein, wenn er jeden Lehrabschnitt nach den drei Momenten des persönlichen Glaubens, des Schriftbeweises und des kirchlichen Consensus behandelt. Auch Philippi wird ziemlich dasselbe im Auge haben, wenn er seine Untersuchung über diese Frage mit den Worten schließt: „Wir haben nun als die Quelle, aus welcher die christliche Glaubenslehre ihren Stoff zu schöpfen hat, eine dreifache erkannt, nämlich die erleuchtete Vernunft“ (jedenfalls der Glaube nach seiner Erkenntnißseite hin), „die Lehre der Kirche und die canonische Schrift des alten und neuen Testaments.“ B. 1, S. 86. Lic. Ströbel sagt treffend in einer Recension dieser Schrift: Nun wenigstens von dieser Trias gilt gewiß der Spruch, „daß aller guten Dinge drei sind“, nicht.

Also auf solche Weise soll sich eine christliche Glaubenslehre herausstellen! Von einem solchen punctum saliens und nach solcher Methode sollen wir zu einer adäquaten Lehrdarstellung der lutherischen Kirche gelangen! Die systematische Thätigkeit soll nicht Wiedergabe des Inhalts der Schriftlehre und Kirchenlehre sein — darauf wird von vornherein verzichtet — und doch soll sie eine christliche Glaubenslehre zu Tage fördern. Wie mag das zugehen? Nur der christliche Thatbestand soll dargelegt werden, und das soll eine christliche Glaubenslehre abgeben! Das ist doch schlechterdings unmöglich. Sie soll auch nicht Beschreibung der christlich-religiösen Zustände sein und sonst kann sie doch, nach dem angegebenen Postulat, nichts werden. Denn was kann — auch im besten Fall — aus einer Darlegung des christlichen Thatbestandes heraus kommen, als eine christliche Psychologie — eine Beschreibung der betreffenden Geistes- und Seelenkräfte, was und wie sie durch die Wiedergeburt oder subjektive, gläubige Aneignung des Heilsguts, geworden sind. Soll der einfache, den Christen zum Christen machende und vom Nichtchristen unterscheidende Thatbestand, und zwar, wie v. Hofmann will, unvermengt mit dem, was außer ihm ist, wenn es auch in noch so naher und ursächlicher Beziehung steht zu dem, was in ihm ist, zur Aussage kommen, so kann sich daraus nur eine christlich geartete Seelenlehre ergeben. Denn was ist das Christenthum abgetrennt und losgelöst vom Worte Gottes und der objectiv geoffenbarten göttlichen Heilswahrheit, von allem außer dem Subjecte Liegendem, als eben der subjective Zustand des christlichen Individuums, als die regenerirten christlich gestalteten Geistes- und Seelenkräfte desselben. Eine Beschreibung und Darlegung, e. g., des

Thatbestandes eines Menschen, dessen, was ihn zum Menschen macht und von allen anderen Wesen unterscheidet, wäre doch wohl eine Darlegung der Gaben, Kräfte und Eigenschaften, welche ihm, als Menschen, allein eignen, also insoweit eine Anthropologie. Eine Darlegung des Thatbestandes des menschlichen Geistes- und Seelenlebens, dieser Kräfte und Gaben, ergäbe eine natürliche Psychologie. Und so muß auch eine Beschreibung des Thatbestandes eines Christen, dessen, was ihn zum Christen macht und vom Nichtchristen unterscheidet, eben eine christliche Psychologie ergeben. Damit wird der Christ dem Theologen der eigenste Stoff seiner Wissenschaft. Diesen Stoff soll der Theolog verarbeiten, zu Tage fördern, wissenschaftlich und systematisch darstellen, wie v. Hofmann will. Daß dabei an keine christliche Glaubenslehre gedacht werden kann, liegt auf flacher Hand. Wenn Jemand einen Christen beschreiben sollte, und er wollte dabei eine Darlegung etwa der Dreieinigkeitslehre, oder der Lehre von Christi Person, oder vom Chiliasmus u. s. w. geben, so müßte ihm der *sensus communis* abhanden gekommen sein.

Wie deswegen aus dem angegebenen Ausgangspunkt und nach der aufgestellten Methode doch eine, wenn auch in den meisten Stücken häretische, Glaubenslehre hervorgehen soll und kann, ist gewiß nicht abzusehen. Und doch, dies unmöglich Scheinende gelingt Herrn v. Hofmann, aber freilich nur durch einen gewaltigen saltus und einen grellen Selbstwiderspruch, dadurch nämlich, daß er gerade das thut, was er als unberechtigt und nicht zum Ziele führend abgewiesen hatte. Denn aus obigen Prämissen folgert er thatsächlich, vermittels einer haltsbrechenden Deduction, eine ganze Dogmatik, eine Lehre von Gott und dessen Persönlichkeit, von Christi Person und Werk, von den Gnadenmitteln und selbst von Chiliasmus und den letzten Dingen u. s. w., welches doch nimmermehr im Thatbestand eines Christen liegen kann. Wenn dies eine legitime Frucht der gerühmten Wissenschaft und systematischer Thätigkeit sein soll, so dürfte sie ihre weitgespannten Segel etwas einziehen, damit das leichtsegelnde Fahrzeug nicht umkippe. Denn woher ist Herrn v. Hofmann diese Erkenntniß geworden? Aus sich selbst? Aus seinem christlichen Thatbestand? Hat er die göttlichen Mystereien aus diesem Thatbestand hergeleitet? Sind auch „die Vielheit der Geister Gottes, wodurch die Manichfaltigkeit der Welt vermittelt“ werden soll, sammt dem zukünftigen tausendjährigen Reich und der Emigration der Juden nach Palästina und der allgemeinen Judenbekehrung, welche v. Hofmann lehrt, ein Theil seines christlichen Thatbestandes? Kann er ein Bewußtsein von noch nicht existirenden, noch in der Zukunft liegenden Dingen haben? Gibt es im christlichen Bewußtsein auch Momente dessen, das kein Dasein hat, noch nicht zu Stand und Wesen gekommen ist? Selbst der Glaube ist *ἐλπιζομένων υπόστασις, πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων* (Hebr. 11, 1.) — hat vermittels des Verheißungswortes das Gehoffte zu seinem Inhalte. Wenn also v. Hofmann zur Darlegung seiner Glaubens-

lehre schreitet, muß er gleich beim ersten Schritt seiner Forderung den Abschied geben und seine sandige Grundlegung als unbrauchbar fahren lassen. Denn es ist klarer, als die Mittagssonne, daß des Christen gläubige Erkenntniß nur im göttlichen Worte wurzelt. Daraus erlangt sie Wesen und Gestalt, Gewähr und Gewißheit. Denn obwohl der Gläubige nicht für sich allein steht, sondern sein Christsein ein durch den Glauben bestehendes Gemeinschaftsverhältniß mit Christo, seinem Heilande, ist, so ist dies doch kein unvermitteltes, aus sich selbst hervorgegangenes, sondern ein durch Wort und Sacrament gewirktes, durch welches Lebens- und Wahrheitswort es auch allein Bestand hat. Er kann deshalb auch diese Ursächlichkeit und stete Vermittlung seines Gnadenstandes nicht vergessen noch aus dem Auge verlieren, ohne dieses Gnadenstandes selbst verlustig zu gehen. Durch das göttliche Wort ist seine christliche Glaubenserkenntniß vermittelt, durch das Wort hat sie Bestand und nur im Wort hat sie ihren Inhalt und ihr Object.

Wie nun, wie v. Hofmann meint, im inneren Thatbestand eines Christen die christlichen Glaubenslehren liegen sollen, so daß er sie jederzeit, wenn er Theologe ist, aus sich produciren kann, ist unserem Begreifen wenigstens nicht zugänglich. Das wäre eine geistliche Intuition, die in diesem Leben nicht Statt hat. Denn dadurch unterscheidet sich das Glaubensleben im Diesseits vom Schauen im Jenseits, daß unsere Erkenntniß Gottes und der himmlischen Dinge dem Glauben durch das Wort vermittelt wird, während dort eine Intuition, ein unmittelbares Schauen Gottes und der göttlichen Wahrheitsrealitäten stattfindet. So unterscheidet der Apostel (1 Cor. 13, 12.), wenn er schreibt: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dort aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“ So auch 2 Cor. 3, 18.: „Nun aber schauen wir alle die Klarheit des Herrn, wie in einem Spiegel, mit aufgedecktem Angesicht.“ Wenn es hier in erster Stelle heißt: βλέπομεν γὰρ ἄρτι δι' ἑσποτρου ἐν ἀνύματι und in der zweiten: ἡμεῖς δὲ πάντες ἀνακεκαλυμμένῳ προσώπῳ τὴν δόξαν Κυρίου κατοπτριζόμενοι, so wird damit wohl das gläubige Erkennen Christi und der Heilswahrheiten ein Schauen genannt, aber ein Schauen in einem Spiegel. Es ist mithin kein directes Schauen des Wahrheitsobjects selbst, sondern ein Schauen dessen Bildes im Spiegel, und dieser Spiegel ist, ohne Zweifel, das göttliche Wort. So schon Justin (bei Gerh. Loci T. 4, S. 344 — 345.): „Durch einen Spiegel in ein aenigma schauen, bedeutet die Schwachheit und Dunkelheit des Schauens. Denn wie Jemand körperliche Dinge schwach und unvollkommen sieht, welcher deren Bild nur in einem Spiegel betrachtet, so erkennen wir Gott und die göttlichen Geheimnisse nur unvollkommen und als in einem Spiegel in diesem Leben. Jener Spiegel aber ist das Wort Gottes, die Sacramente und die Creaturen, d. h., das Buch der heiligen Schrift und das Buch der Natur. Aber auf dieses Schauen durch einen

Spiegel, und auf diese ängstliche Erkenntniß hier, folgt dort, in jenem Leben, das Anschauen Gottes selbst.“ Ähnlich drückt sich Luther aus: „Es ist ein Ding, das wir hier in diesem Leben und in jenem Leben haben; denn es ist derselbe Gott und alles Gute, das wir hier glauben und dort sehen werden; daran ist kein Unterschied. Aber der Unterschied ist im Erkenntniß, daß wir denselben Gott auf eine andere Weise hier in diesem Leben und auf eine andere Weise in jenem Leben haben. Die Weise in diesem Leben ist, daß wir ihn nicht sehen, sondern glauben. Nun ist der Glaube ein unvollkommen und dunkel Schauen, zu welchem Noth ist das Wort, welches durch's Predigtamt, durch Zungen und Weissagung gefördert wird; denn ohne das Wort kann der Glaube nicht bestehen. Aber die Weise in jenem Leben ist, daß wir ihn nicht glauben, sondern sehen, welche ist eine vollkommene Erkenntniß, dadurch nicht Noth ist das Wort, noch Predigen, noch Zungen, noch Weissagungen; darum muß dasselbe dann alles aufhören.“ Erl. Ausg. B. 8, S. 122. Das Schauen der göttlichen Wahrheit durch den Spiegel des göttlichen Wortes gilt durch die ganze Heilsökonomie des alten und neuen Testaments. Der Glaube oder der Thatbestand des Christen kann sich hier eben so wenig vom Worte losmachen, als die Flamme vom Stoff, der sie erzeugt, oder die Pflanze von ihrer Wurzel. Glaube und die im Wort gegebene Verheißung sind im Christen hier Correlativa. Deshalb läßt sich auch aus Ersterem ohne das Letztere unmöglich eine christliche Glaubenslehre folgern und darstellen. Und wenn man in letzter Zeit gemeint hat, auf diesen v. Hofmann'schen Flugsandgrund eine christliche Gewissheitslehre bauen zu können, so ist das reine Illusion. Fiele das Wort Gottes dahin, das so gewiß, als Gottes Dasein und Wahrhaftigkeit selbst ist und Himmel und Erde überdauern wird, so fiel damit auch aller Wahrheitsgrund dahin. Dieser göttlichen Wahrheit und Gewissheit gegenüber gibt es kein prius für uns.

Ferner unterliegt der Thatbestand eines Christen selbst der Kritik des göttlichen Wortes und muß an demselben geprüft werden. Wie leicht ist da sonst Täuschung möglich, die Täuschung nämlich, das für christlichen Thatbestand zu halten, was eigentlich Product und Thatbestand des alten Menschen und des blos natürlichen Bewußtseins ist. Ehe also dieser Thatbestand zur wissenschaftlichen Selbstaussage kommen kann, muß das göttliche Wort denselben erst bestimmen und das Heterogene vom Wahren ausscheiden, wie es etwa in trüber Mischung im wissenschaftlich-gläubigen Theologen sich vorfinden mag. Und somit wird v. Hofmann in einen vollständigen Zirkel hineingezogen, welchen er mit großem Unrecht unsern alten Dogmatikern zum Vorwurf macht. Er meint, „es sei eine geläufige Forderung, daß man die kirchlich geltende Lehre an der Schrift prüfe, die Schrift aber nach dem Glauben auslege. Wo finde ich aber den Glauben, nach welchem ich die Schrift auslege, wenn nicht in mir? Denn außer mir ist er kirchliche Lehre, die an der auszulegenden Schrift geprüft sein will.“ Das ist aber nicht unserer Väter Zirkel, sondern ein unfruchtbarer Wirbel, in welchem sich von Hofmann

herumdreht. Er stellt erstens den christlichen Thatbestand rein aus sich dar; zweitens beweist er ihn aus der heiligen Schrift, und drittens legt er die Schrift nach dem christlichen Thatbestand aus und kommt damit glücklich zu seinem Ausgangspunkt zurück — also ein completer Zirkel, eine vollständige *petitio principii*. Und um diesen inneren *circulus* bildet er einen äußeren. Denn die Kirchlichkeit seiner Glaubenslehre beweist er aus dem Lehrzeugniß der Kirche, welches Zeugniß aber noch nicht abgeschlossen sei, weil durch die Lehrentwicklung noch neue Lehren gebildet werden sollen und also seine Lehrdarstellung einen Platz in diesem Lehrzeugniß finden muß. Der Prüfstein ist demnach noch nicht da, muß erst noch zum Theil, und vielleicht zum großen Theil, geschaffen werden, woran v. Hofmann jetzt arbeitet und dann auch seine Lehre daran prüft! Wahrlich:

„Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.“

Und während v. Hofmann diesen Sisyphusstein fort und fort wälzt, will er unseren hochverehrten Vätern in ihrer unantastbaren Hermeneutik den theologischen Stoa stechen!

B. Hofmann bemerkt ferner: „Die Hauptsumme der christlichen Lehre wollten unsere Väter aus der Schrift entnommen wissen. Die aus den deutlichen Schriftstellen zusammengebrachte Hauptsumme göttlicher Lehre war ihnen der Glaube, nach welcher die Schrift ausgelegt werden sollte. Aber sie bewiesen damit nur, daß ihnen die heilige Schrift wie eine Summe von Glaubensgesetzstellen erschien, was sie nicht ist.“ (Schriftb. B. 1, S. 9.) Ist nun dies die einzige Alternative, daß die Schrift ein Erzeugniß und Denkmal einer gewissen Zeit des israelitischen Volkes sein muß, oder eine Summe von Glaubensgesetzstellen, wie v. Hofmann will? Der lebendige Organismus der heiligen Schrift bleibt auch bei der Anschauung unserer Väter und wird von ihnen mit aller Glaubensenergie behauptet und festgehalten. Sie stellen als ersten Satz der Hermeneutik auf, „daß der Sinn der Schrift aus der Schrift selbst zu eruiren sei“, und daß dabei der Heilige Geist, der Autor derselben, auch der authentische Interpretator, Erleuchter und Führer sein müsse. (Gerh. Loci, c. 25.) Und was das Fernere anbelangt, ist es nicht eine allgemein als billig anerkannte, sachentsprechende Forderung, daß man bei der Auslegung irgend eines Schriftstücks die klaren Stellen zum Licht und Leitstern bei der Erklärung der schwierigeren und dunkleren macht, und daß der Commentator sich in den Geist und die Anschauungsweise seines Auctors hinein zu versetzen hat? Gibt es überhaupt eine andere? Und soll denn diese Forderung, *mutatis mutandis*, bei der Interpretation der heiligen Schrift nicht auch gelten? Wenn unsere Väter behaupteten, daß jede Glaubenslehre an irgend einer oder der anderen Stelle der heiligen Schrift mit klaren, ausdrücklichen Worten gelehrt sei oder als direkte, gewisse, nothwendige Satzfolgerung aus anderen klaren Stellen gezogen werden müsse, so ist das so einleuchtend, daß es gar nicht anders sein

kann. Gott wird doch nicht Glauben an irgend eine Heilslehre bei unserer Seelen Seligkeit fordern, die er nicht klar geoffenbart hat. Denn das „gottselige Geheimniß“ ist weder aus der Natur, noch aus der Vernunft herzuleiten, sondern ist ausschließlich Sache der göttlichen Gnadenoffenbarung. Es muß deshalb auch das Was klar und bestimmt geoffenbart sein, wo Gott von uns Glauben an dasselbe fordert und unsere Seligkeit davon abhängig macht. Neben der v. Hofmann'schen Alternative tertium quidem datur.

Daß sich nun aus diesem neuen v. Hofmann'schen principium movens und nach seiner neuen Methode auch nie dagewesene, völlig neue Glaubenslehren entwickeln können und müssen, springt in die Augen und hat er selbst auf's Eklatanteste bewiesen. Wenn irgend eine christliche Glaubenslehre in diesen Entwicklungsprozeß hineingezogen wird — dann wehe ihr! Sie muß sich sofort in Luft und Dunst auflösen und in Nichts auflösen. Daß bei solchem Verfahren, consequent durchgeführt, von der ganzen christlichen Heilslehre nichts übrig bliebe und die Kirche selbst zu Grunde gehen müßte, wenn ihr also der Felsengrund der gewissen, unwandelbaren Glaubenswahrheiten genommen und sie auf den Flugsand der Entwicklungstheologie hinübergezogen würde, ist unschwer einzusehen. Deshalb wird auch aller von deutschen Theologen gegen einzelne v. Hofmann'sche Lehren geführte Kampf wenig nützen, so lange sie mit ihm die Entwicklungstheorie selbst festhalten und auf gleicher Basis stehen. Es gilt da: Obsta principis! Es gilt, diesem Menschenfündlein und Traum- und Truggebilde mit aller Macht des göttlichen Wortes entgegen zu treten und unbeirrt von allem Lärm und aller Schmach, die von jener Seite auf die treuen Söhne der lutherischen Reformation gehäuft wird, zu halten, was wir haben, damit uns Niemand unsere Krone nehme.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Die biblische und kirchliche Lehre vom Antichrist. Dargestellt von Dr. Ferdinand Philippi, Pastor zu Hohenkirchen in Mecklenburg-Schwerin. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1877.

Es ist überaus wohlthuend, in der neuen deutschen Literatur einmal einer solchen Schrift, wie der vorliegenden, zu begegnen. Schon in der Einleitung weht uns eine angenehme Luft entgegen. In derselben weist der verehrte Verf. die Anmaßung der „neuern gläubigen Theologie“ gebührend zurück und bekennt sich in schönen Worten zu unseren Vätern. Er schreibt: „Die neuere gläubige Theologie hat sich mit besonderer Vorliebe dem Gebiete der Eschatologie zugewendet und behauptet wohl gar den Beruf zu haben,

dies Gebiet weiter auszubauen, da „die Reformation und Luther nicht den Beruf, also auch weder Recht noch Möglichkeit gehabt haben, die eschatologischen Erkenntnisse darzureichen, wie wir sie jetzt bedürfen.“ (s. Luthardt letzte Dinge S. 7). Man beschränkt die Aufgabe der Reformation auf das Lehrstück von der Rechtfertigung durch den Glauben und bezeichnet es ohne Verständniß für den Organismus des reformatorischen Lehrsystems „grade als die organische Auffassung der Reformation, daß die (moderne) eschatologische Arbeit freien Raum hat neben der Arbeit der Väter“ (Flörke, die Lehre vom tausendjährigen Reiche S. 3). Man ist von seinem Fortbildungsberufe so überzeugt, daß man den 17. Artikel der Augustana ohne weitere Begründung mit der Femeerkung abthut, daß dieser Artikel „nur negative, nicht positive Bedeutung“, habe, und daß die in demselben ausgesprochene Verwerfung anabaptistischer Schwärmerereien nur der Wahrheit der Rechtfertigungslehre, nicht der eschatologischen Erkenntniß diene (Luthardt a. a. O. S. 6). Man ignorirt die Arbeit der Reformatoren und der kirchlichen Dogmatik auf diesem Gebiete, spricht geradezu von einem Mangel bei den Reformatoren in dieser Beziehung und erhebt den Anspruch, „allseitiger als Luther die Konsequenzen zu ziehen und so seine Erkenntniß auch für die anderweitigen Bedürfnisse der Kirche zu verwenden“ (ebendas. S. 7), als ob Luther sich nicht auch die Konsequenzen seiner Lehre auf eschatologischem Gebiete klar gemacht hätte, als ob die Reformatoren und alten Dogmatiker hier völlig im Finstern getappt und erst auf die eschatologischen Forschungen des 19. Jahrhunderts hätten warten müssen. Und doch wird man es schon von vorne herein sehr unwahrscheinlich finden, daß dieselben Männer, welche in den wichtigsten dogmatischen und exegetischen Fragen das Rechte getroffen haben, in eschatologischer Beziehung so sehr vom rechten Wege sollten abgeirrt sein, daß ihre Arbeiten auf diesem Gebiete keine Beachtung verdienten und als unwissenschaftlich ohne eingehende Berücksichtigung sollten bei Seite geworfen werden. Handelt es sich doch bei der in Rede stehenden Frage nicht sowohl um Auslegung einiger prophetischen Stellen, als vielmehr in erster Linie um bestimmte exegetische Principien und hermeneutische Grundsätze, welche nach unserer Meinung von der altkirchlichen Dogmatik viel schriftgemäßer und consequenter durchgeführt sind, als die entgegenstehenden Grundsätze von der neueren gläubigen Theologie. Wir können nicht umhin, es unumwunden auszusprechen, daß uns in den Forschungen und Resultaten unserer Alten auf dem in Rede stehenden Gebiete weit gesunderer exegetischer Tact und tieferes Schriftverständniß entgegentritt als in den modernen rabbinisch=buchstäblichen und chiliastisch=schwarmgeisterischen Arbeiten unserer Tage. Wir stehen nicht an, diese Erklärung hier abzugeben auch auf die Gefahr hin, damit den Anspruch auf moderne Wissenschaftlichkeit zu verlieren und in Folge dessen ohne Widerlegung in Bezug auf den nachfolgenden Versuch bei Seite geworfen zu werden. Gehört es doch schon längst zu dem Kriterium moderner Wissenschaftlichkeit, daß

man in den eschatologischen Fragen nur nicht zu genau mit den Symbolen und den altkirchlichen Dogmatikern, welche die gegebenen Aufschlüsse über die letzten Dinge angeblich vernachlässigt haben, übereinstimmen darf. Freilich wer nur die Ergebnisse der Tübingen oder Erlanger Schule unbesehen ohne eigene Forschung und ohne eigenes Urtheil nachpapageit, der gilt allgemein als Mann der Wissenschaft und wird als solcher in den Organen der betreffenden Partei gefeiert. Wenn aber jemand auf Grund selbständiger Forschungen in seinen Resultaten mit den Anschauungen der Symbole und der altkirchlichen Dogmatik übereinstimmt, so kann ein solcher schon wegen dieser Uebereinstimmung nicht als Mann der freien Wissenschaft gelten, denn ein vorurtheilsfreier Forscher darf ja nicht mit den veralteten Anschauungen einer befangenen Zeit, welche überdies für die eschatologischen Fragen keinen Beruf hatte, übereinstimmen. So wird also die Wissenschaft auch von der modernen gläubigen Theologie zur Parteisache gemacht, und wehe dem, der es wagt, andere Wege als die ausgetretenen Bahnen der herrschenden Partei einzuschlagen. Aber auch auf die Gefahr hin unwissenschaftlicher Befangenheit geziehen zu werden, wollen wir es wagen, eine Frage aus dem eschatologischen Gebiete, welche gerade neuerdings in Folge der traurigen Vorgänge innerhalb der Leipziger Mission in lutherischen Kreisen viel besprochen ist, einer erneuten Untersuchung zu unterziehen.“ (S. 3 f.)

Nach dieser Einleitung wird nun die Frage nach dem Antichrist zuerst exegetisch behandelt. Bei Erörterung der betreffenden Schriftabschnitte werden 2 Punkte berücksichtigt, nämlich: 1. ob der Antichrist eine Einzelpersonlichkeit oder ein Gattungsbegriff, eine „ideale Person“ sei, und 2. ob seine Macht und Wirksamkeit dem weltlichen oder dem geistigen Gebiete angehöre? Der Verfasser kündigt gleich von vornherein an, daß er in der Beantwortung dieser Fragen von der modernen Theologie abweiche. Was die dabei gemachte Bemerkung betrifft, „daß wir die im Folgenden vorgebrachte Ansicht nicht deshalb vertreten, weil sie mit den Ansichten der Symbole und der älteren lutherischen Theologie übereinstimmt; denn wir verabscheuen ein blindes jurare in verba magistri und halten es für die Aufgabe jedes gewissenhaften lutherischen Theologen, nicht ohne Weiteres die Resultate der lutherischen Lehre zu acceptiren, sondern erst zu forschen, ob sich's also hielte“ u., — so können wir sie, soweit sie die Symbole betrifft, nur unterschreiben, wenn von solchen die Rede ist, die ein lutherisches Kirchenamt übernehmen wollen. Freilich gelangt in Landeskirchen mancher rechtschaffene Mann erst im Amt zur Ueberzeugung von der Wahrheit der symbolischen Lehre in allen Punkten.

Die ziemlich reichliche Berücksichtigung auch neuerer rationalistischer, halbgläubiger und anderer Exegeten hat in sofern Werth, als sie zeigt, daß alle Versuche dieser Herren das Resultat der lutherischen Exegese umzustossen nicht vermocht haben.

So vollständig wir mit dem Verfasser in Betreff des Resultates seiner

exegesischen Untersuchung übereinstimmen, so können wir ihm doch nicht in allen einzelnen Punkten derselben folgen. Betreffs der Stelle 2 Thess. 2, 3 f. möchten wir nicht sagen, daß sie als *sedes propria* der gegnerischen Ansicht (der Antichrist sei eine Einzelperson) anzusehen ist, sondern nur, daß sie von den Gegnern dafür angesehen wird. (S. 30.) — Bei Besprechung dessen, was den Antichrist zur Zeit der Apostel aufgehalten hat (2 Thess. 2, 6. 7.), wird behauptet: „Die Beziehung auf das römische Reich ist schon deshalb unmöglich, weil der Apostel . . . doch nach constanter biblischer Anschauungsweise das Weltreich nicht als eine wohlthätige, sondern als eine Gottfeindliche Macht ansieht, zumal unter Kaisern, wie Caligula und Claudius, die doch wahrlich nicht dazu angethan scheinen, den Ausbruch der vollendeten Gottlosigkeit zu hindern.“ (S. 38.) Wohl wird eine Gottfeindliche Macht das Aufhalten der Bosheit nicht im Sinne haben, aber sollte dieselbe nicht unbewußt im Dienste Dessen stehen können, der alles lenket? Und liegt die Annahme nicht gar nahe, daß, so lange die römische Weltmacht bestand, eine andere Macht, die auch zeitliche Herrschaft anstrebt, nicht aufkommen konnte? — Wir glauben nicht, daß es den Verteidigern eines persönlichen Antichrist gegenüber gefordert sei, anzunehmen, die 1 Joh. 2, 18 f. erwähnten Antichristi seien „der erwartete Antichrist“, „der Antichrist.“ (S. 46.) Der Apostel unterscheidet ja von den Antichristen, die schon damals auftraten, deutlich einen besondern, der erst noch kommen soll, der aber deshalb nicht eine einzelne Person sein muß. — S. 50. heißt es: „Da *ἀντί* in der Composition nach classischem Gebrauch gewöhnlich das Stellvertretende, nicht das Feindliche bezeichnet, so wird *ἀντίχριστος* nicht ein Feind Christi, sondern einer, der sich an Christi Stelle setzt, sein, wie *ἀντίβασιλεύς*“ . . . Demnach wäre *ἀντίχριστος* dasselbe, was der Herr Matth. 24, 24. . . *ψευδόχριστοι* nennt.“ Wir können nicht sehen, warum hier das Feindliche, das doch zugestanden wird, ausgeschlossen sein soll, da Christus keinen Stellvertreter haben will und niemand seine Stelle einnehmen kann, ohne, so viel an ihm ist, ihn vom Throne zu stoßen, also sein Feind und Widersacher zu sein.

Nachdem der Verfasser die Schriftstellen in Betracht gezogen, geht er zu der Frage über, ob das Bild des Antichrist, wie es die heilige Schrift uns zeichnet, mit einer bereits vorhandenen historischen Erscheinung sich deckt. Die Antwort ist, daß zwar nach der Lehre der Apostel in jeder falschen Lehre antichristliches Wesen und antichristlicher Geist zu erkennen, daß aber der Antichrist *κατ' ἐξοχήν* da zu suchen sei, wo sich die falsche Lehre in bewußter Opposition gegen die Wahrheit systematisch ausgebildet und organisiert hat; also im Papstthum. „Hier,“ heißt es S. 67., „findet sich nicht blos Abfall und falsche Lehre im Allgemeinen, sondern Erhebung des Menschen in den Tempel Gottes an Gottes Statt, man denke nur an die beiden neuesten Dogmen (*immaculata conceptio* und *Infallibilität*); hier tritt menschliche Autorität an die Stelle der heiligen Schrift (Verbot der Bibelgesellschaften),

menschlische Gerechtigkeit an die Stelle der Gerechtigkeit Jesu Christi, hier werden menschlische Gebote über Gottes Gesetz erhoben; hier werden Schriftstellen, die auf Christum gehen (z. B. Jes. 28, 16. Psalm 72, 11. Matth. 28, 18. Apoc. 5, 5.), auf einen Menschen, den Pabst angewendet; ja hier maacht sich ein Mensch die höchste Gewalt nicht bloß auf Erden, sondern durch Ablass, Kanonisation Verstorbener, Transsubstantiation und dgl. auch im Himmel an; hier behauptet ein Mensch jure divino rechtmäßiger und alleiniger Inhaber aller geistlichen und weltlichen Gewalt auf Erden zu sein, so daß er aus eigner untrüglicher Machtvollkommenheit nicht bloß Gottesdienste ordnen und Glaubenssäge verkündigen, sondern sogar die Seligkeit vom Glauben an seine göttliche Autorität abhängig machen will; hier findet sich Verachtung der göttlichen Theordnung (Coelibat), hier findet sich Trachten nach Weltherrschaft, Buhlen mit der Weltmacht, Ausnutzung der Weltmacht für egoistische Zwecke, Benutzung unheiliger Mittel angeblich zu heiligem Zwecke (z. B. Missioniren mit Geld und Schwerdt), hier finden sich Ströme vergossenen Märtyrerblutes; hier finden sich lügnerische Zeichen und Wunder (man denke nur an Louise Lateau, Lourdes und Marpingen, an die wunderthätigen Marien- und Heiligenbilder u. s. w.) u. s. w. u. s. w. Das alles sind so charakteristische Züge, daß wir nicht umhin können zu sagen: der Pabst ist der Antichrist.“

Betreffs der Zurückweisung der hiergegen gemachten Einwände wünschen wir, daß einem derselben noch anders begegnet worden wäre. „Wenn man aber sagt,“ heißt es S. 70., „daß man einzelnen Päbsten, namentlich den Hauptvertretern des Pabstthums, einem Gregor VII. und Innocenz III. ein ‚Eisern um Gott‘ nicht absprechen könne, und von diesem Gesichtspuncte aus unsern Satz, daß der Pabst der Antichrist, in Anspruch nimmt, so zeigt man damit, daß man den Sinn dieses Satzes gar nicht versteht, denn derselbe will ja nicht besagen, daß ein einzelner oder gar jeder Pabst der Antichrist ist, schon deshalb nicht, weil es überhaupt keinen persönlichen Antichrist gibt.“ Denn wenn in irgend welchen Päbsten das specifisch Antichristische sich verkörpert hat, so waren es ohne Zweifel gerade die, auf welche die neueren Theologen als auf Personen hinweisen, welche am wenigsten für Repräsentanten des Antichristenthums angesehen werden können.

Der Verfasser erklärt hierauf, daß mit dem Satz, der Pabst sei der Antichrist, nicht ausgeschlossen sei, daß „wir auch in andern Gott- und Christusfeindlichen Richtungen und Bestrebungen antichristlichen Geist und antichristliches Wesen anerkennen,“ z. B. in dem Staatsabsolutismus und der Socialdemocratie, und daß „wir doch zugleich wenigstens die abstracte Möglichkeit zugestehen, daß die Weissagung vom Antichrist sich noch in anderer Weise als im Pabstthum vor dem Ende erfüllen kann“, daß aber „diese in abstracto zugestandene Möglichkeit an großer Unwahrscheinlichkeit“ leide. — S. 47. hatte er schon bemerkt: „Wenn immer wieder (so auch neuerdings von Haupt: der 1. Johannesbrief S. 97.) behauptet wird, die Dar-

stellung des Johannes schließe die Möglichkeit nicht aus, daß „außerdem noch einmal alle Strahlen der Feindschaft wider das Reich Gottes sich in einem Individuum reflectiren und vereinigen werden“, so entgegnen wir, daß es sich bei der Auslegung der heiligen Schrift nicht um abstracte Möglichkeiten handelt, sondern lediglich um das, was die heilige Schrift selbst aussagt. Mit Recht vergleicht Hengstenberg diejenigen, welche außer den vielen Antichristen noch einen persönlichen Antichrist erwarten, mit jenem Engländer, der Obst verlangte und mit den ihm vorgesetzten Äpfeln und Birnen nicht zufrieden war, weil er „Obst“ bestellt hatte.“

Sodann legt er dar, wie die Symbole und Dogmatiker sich aussprechen; auch weist er es mit Recht ab, daß einzelne Reformatoren (?) die Ansicht, daß noch ein persönlicher Antichrist zu erwarten sei, getheilt haben; aus allen Stellen gehe hervor, daß dieselben „nur die abstracte Möglichkeit eines schließlichen persönlichen Antichrists als bloße subjective Vermuthung aussprachen, ohne damit den ihnen . . . feststehenden Satz, daß der Pabst der Antichrist, umzustossen.“ „Daß dieser Satz“, heißt es weiter S. 75 f., „lange Zeit als feststehende und einhellige Ansicht der Lehrer der lutherischen Kirche galt, steht man auch daraus, daß selbst der milde Spener sich ohne Weiteres zu ihm bekennt und ihn als ganz selbstverständlich ansieht. In einer Reformationspredigt von 1687 sagt er in Bezug auf den in Rede stehenden Satz: es ist dieser Artikel einer, zu dem sich unsere Kirche in den schmalkaldischen Artikeln ausdrücklich bekannt hat, und wir ja diese Wahrheit auch nicht fahren lassen dürfen, und je näher wir sorglich dabei sind, daß das römische Babel möchte seinen letzten Grimm und Verfolgung über uns ausgießen, so viel mehr bedürfen wir in dieser Erkenntniß völlig gegründet und gestärkt zu werden, damit wir uns dafür zu hüten lernen; wie ich denn dieses für ein Gewisses halte, wer das päpstliche Reich nicht für das antichristliche erkennt, der stehet noch nicht so feste, daß er nicht durch diese oder jene Verleitung möchte dazu verführt werden.“ Bis in den Anfang des Nationalismus bleib der Satz, daß der Pabst der Antichrist ist, unangefochten. Noch Bengel schreibt: *thesis manet irrefragabilis, id est evidens et certa*. Es ist mithin nicht zu viel verlangt, wenn wir mit der Missourisynode behaupten, daß jeder gute Lutheraner diesen Satz in dem Sinne, wie wir ihn in der Schrift, den Bekenntnisschriften und dem einhelligen consensus der Väter gefunden haben, unterschreiben muß. Man wendet freilich ein, es handle sich hier lediglich um exegetische und historische Fragen; in deren Beantwortung die Symbole nicht maßgebend sein könnten, man führe ein unevangelisches Sagenswesen ein, ja man richte ein neues (papierenes) Pabstthum auf, wenn man auch die exegetischen und historischen Ausführungen der Bekenntnisschriften als normgebend und bindend ansehe; aber im vorliegenden Falle handelt es sich einerseits nicht um Auslegung einzelner Schriftstellen, sondern um das bei Auslegung des prophetischen Wortes anzuwendende exegetische Princip, an-

derseits kommt nicht bloß die historische Erscheinung des Papstthums, sondern die mit der gesammten lutherischen Lehre auf's Engste zusammenhängende Beurtheilung des papistischen Irrthums zur Frage. Wir gestehen bereitwilligst zu, daß nicht alle exegetischen und historischen Anschauungen der Symbole bindend sind, wenn wir auch glauben, daß in den meisten Fällen die Auffassung der Symbole die richtige ist. Auch in dem vorliegenden Falle verlangen wir die Zustimmung zu dem Satze, daß der Papst der Antichrist ist, nicht weil dieser Satz in den Symbolen steht, sondern weil dieser Satz der Symbole schriftgemäß ist und der *analogia fidei* entspricht. Wer diesen Satz leugnet oder bestreitet, der zeigt, daß er für den seelengefährlichen Irrthum des Papismus und seinen tiefen Gegensatz gegen das lutherische Bekenntniß noch nicht volle Klarheit hat, daß er, wie Spener sagt, „noch nicht so fest steht, daß er nicht durch diese oder jene Verleitung möchte dazu verführt werden.“ Die Anerkennung dieses Satzes ist nothwendige Consequenz der lutherischen Lehre, weil derselbe die entschiedenste Verwerfung des römischen Irrthums und die feierlichste Verwahrung gegen denselben ist. In diesem Sinne ist unser Satz allerdings ein nicht zu verwerfendes Stück des lutherischen Lehrsystems. Natürlich machen wir damit nicht Leben und Seligkeit von der Zustimmung zu diesem Satze abhängig, aber das verlangen wir, daß diejenigen, welche diesen Satz, sei es aus exegetischen, sei es aus andern Gründen, verwerfen, ihre Abweichung vom Bekenntnisse in diesem Puncte eingestehen, denn es ist allerdings so, wie Althaus (a. a. O. S. 49) sagt, daß mit dieser Behauptung die ganze kirchliche Auffassung in diesem Theil des Bekenntnisses steht und fällt. Ebenso urtheilen auch unsere Alten, denn Quenstedt sagt: *non est quaestio de fundamentali aliquo fidei articulo, cujus ignoratio vel negatio damnat, sed de articulo fidei non-fundamentali*. Nichts anders will die Missouri synode mit ihrer energischen Vertheidigung des in Rede stehenden Satzes.“ Denn ist, wie alle zugeben, in der heiligen Schrift ein Antichrist geweissagt, so handelt es sich bei der Anerkennung desselben, so bald er auftritt, keineswegs bloß um Anerkennung einer richtigen Ergeß, sondern um Gehorsam gegen Gott selbst, der das Geheimniß der Bosheit vorausgesagt hat. Und die Leugnung, daß die Weissagung erfüllt sei, wenn sie wirklich erfüllt ist, involvirt allerdings eine große Schuld. Ist der Papst wirklich der Antichrist, so ist, wie die Leugner dieses Dogma selbst zugeben müssen, die Leugnung desselben durchaus nichts Geringfügiges.

Zum Schluß heißt es: „Die von uns im Vorstehenden erörterte Frage ist keineswegs, wie so oft behauptet wird, eine müßige und gleichgültige Frage, sie hängt vielmehr mit der ganzen Stellung zur biblischen Eschatologie einerseits und zum kirchlichen Bekenntniß andrerseits auf's Engste zusammen; sie ist endlich auch von eminent practischer Bedeutung, einerseits insofern sie uns unsere Stellung im modernen Culturfampfe anweist: sie

verbietet uns zwar, für die moderne Staatsomnipotenz einzutreten, denn damit würden wir das Bild des ersten Thieres anbeten; sie verbietet uns aber auch ebenso ernstlich, wie uns von so vielen Seiten zugemuthet wird, mit dem Papstthum Schulter an Schulter gegen das antichristliche Wesen der modernen Culturfämpfer zu streiten und es zu verhindern, daß die Hure von den zehn Hörnern wüste und bloß gemacht und ihr Fleisch gegessen wird, denn damit würden wir Gott in die Hand greifen. Andererseits lehrt uns die rechte Beantwortung der in Rede stehenden Frage, daß die Erfüllung dieses Zeichens der letzten Zeit nicht erst durch die Erscheinung eines persönlichen Antichrist in Zukunft zu erwarten steht, sondern bereits vorhanden ist: daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist (1 Joh. 2, 18.). Ist aber die letzte Stunde, so gilt uns in dem vorhandenen Kampfe gegen Papstthum, Staatsomnipotenz und Socialdemokratie das Wort ernster Mahnung und kräftigen Trostes: wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht. (Luc. 21, 28.) Wir bleiben also bei dem schrift- und bekenntnißgemäßen Sage, daß der Antichrist der heiligen Schrift nicht ein Individuum, sondern ein geistiges Princip ist, und daß diese Weissagung durch das Papstthum bereits voll und ganz erfüllt ist; wir haben also auch nicht „den Beruf“, das alte Lutherlied zu ändern oder „fortzubilden“, um es der modernen eschatologischen Erkenntniß anzupassen, wir hören vielmehr nicht auf zu beten und zu bekennen:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort
Und steur' des Papsts und Türken Mord.“

Wir können diese Schrift Pastoren und auch Laien, die etwas Treffliches über diese Lehre lesen wollen, nicht dringend genug empfehlen. Sie gehört zu den ausgezeichnetsten Erzeugnissen der neuen theologischen Literatur. Möge Gott den verehrten Verfasser für die treue Arbeit reichlich segnen.

G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Das New Yorker Ministerium. Ein Glied desselben hat sich über dasselbe in einem Schreiben an ein unirtes Berliner Blatt (aus welchem es der „Herold“ mittheilt) unter anderem folgendermaßen ausgesprochen: „Ich gehöre immer noch zu dem, mit dem General-Council verbundenen N.-Y. Ministerium und bin auch gesonnen, in demselben auszuharren, so lange solche wahrhaft evangelische Männer, wie Dr. Krotel, Pastor Rähler in Gardenville, Prof. Späth in Philadelphia in demselben noch eine Stimme haben und nicht völlig „mundtot“ gemacht sind. Freilich sind die Aussichten der „Extremen“ d. h. missourisch Gesinnten, ungleich glänzender, als die unsrigen. Hätte ich mir's einst bei meiner Aufnahme in's N.-Y. Ministerium je träumen lassen, in welcher abschüssigen Bahnen dasselbe sich dirigiren ließe! So lange Dr. Krotel mit dem seligen Vorberg und dem nun im Kreise der General-Synode im Westen (Cathage, Ill.

thätigen Giese das Steuerruder handhabten, und die Gewalt der anderen kleineren nach Missouri hinschiebenden Geister erst im Werden war und heilsam in ihre Grenzen beschränkt, konnte man sich noch brüderlich wohl unter dem synodalen Dach fühlen. — Seitdem aber sind kühne Reformatoren und stürmische Kampfhelden mit dem ungeschlecht ausgesprochenen Programme aufgetreten, nicht nur die New-Yorker Synode, sondern auch das ganze General-Council nach missourisch-Waltther'schen Grundsätzen umzugestalten. Seitdem ist der unerquicklichste und betrübendste Streit im Gange. Aus trauerten Freunden wurden fanatische Gegner; die Launen und Schwankenden wurden angestachelt, die milder Gesinnten mit den Waffen der Verleumdung oder Verdächtigung niedergeschlagen. Das Faustrecht in kirchlicher Gestaltung wurde etablirt; ein beispielloser Druck auf den diese Geister wenig gewöhnten, edlen, milden, unparteiischen Synodalpräses ausgeübt und bald folgte eine Katastrophe der andern. Der reichbegabte, seit einem Dezzennium mit ungewöhnlichem Segen als Emigranten-Missionar in Castle Garden angestellte Pastor Neumann wurde unter nichtigem Vorwand abgesetzt und dermaßen mit Chikanen geängstigt, daß er seine Ruhe nur mit dem Austritt aus der Synode a. 1875 erkaufen zu können glaubte. Bald genug folgte ihm Prof. Giese, ein tüchtiger Schulmann, der aber ebenfalls nicht mehr zu brauchen war, als er sich nicht in's Interesse derer von der „strengsten Secte“ ziehen ließ. Nun sing denn der Streit an, der seinen Angelpunkt in der Lösung: „die Galesburger Regel fand.“

Dr. Seiß theilt im „Lutheran & Missionary“ einen längern Abschnitt mit aus einer Predigt Herrn Prof. Waltthers über das Evangelium am 3ten Sonntag nach Epiphantias und sagt darüber, daß das darin Ausgesprochene ganz verschieden sei von dem, was man sonst von ihm höre und daß damit ganz seine eigene (Dr. S.) Meinung ausgedrückt sei. Damit offenbart aber Herr Seiß seine große Unwissenheit und Unfähigkeit zu distinguiren. Wenn er dabei noch hinzufügt, Herr Prof. Walther möchte vielleicht das und jenes in seinem Herzen vorbehalten haben, das er in dieser Predigt nicht angebe, so verräth er damit, zu welcher Classe von Leuten er sich selbst zählt, nämlich zu solchen, die nicht alles ehrlich heraus sagen. Dies nach dem Wort: Was ich selber denk und thu, traue ich meinem Nächsten zu. Synkretisten sind eben weder Gott noch Menschen treu, wie schon der alte Paul Gerhardt gesagt hat. G.

Die Zeitschrift bringt einen Artikel, auf den sie noch besonders aufmerksam macht, in welchem der Kohl von einem Unterschied zwischen Kirche und Gemeinde aufgewärmt wird. Der Anfang lautet: „Eine Unterscheidung, für welche zur Zeit der Reformation kein Bedürfniß war, aber für uns das dringendste Bedürfniß ist, ist die von Kirche und Gemeinde. Man pflegt beides für wesentlich eins zu nehmen und setzt dann den Unterschied nur darein, daß man unter Gemeinde die örtliche, unter Kirche dagegen die gesammte Gemeinschaft eines Landes oder der ganzen Christenheit versteht. — Allein in Wahrheit sind durch Gemeinde und Kirche zwei Begriffe, d. h. zwei Seiten oder Beziehungen der Kirche, ausgedrückt, deren Unterschied nicht bloß in Größe und Umfang, sondern im Wesen selbst besteht. Gemeinde bezeichnet: die im Glauben verbundenen Menschen; Kirche: die Gottesstiftung über den Menschen“ G.

Methodisten und Römlinge. Folgendes schreibt ein Methodistenblatt, der „Fröhliche Botschafter“: Unter den Farbigen Methodisten des Südens scheint ein aufrührerischer Geist gegen die Methodistenkirche zu herrschen. Vor etlichen Wochen brachte der „Christian Recorder“, das Organ der Afrikanischen Methodistenkirche, einen Artikel, worin die römische Kirche hoch empor gehalten wurde vor der Methodistenkirche, wie sie jetzt im Süden existire. Der „National Monitor“, ein wöchentlich Blatt in Brooklyn, N. Y., pflichtet dem „Recorder“ bei und sagt: Gib uns Romanismus, Buddhismus, Fetischismus, Druidismus oder irgend eine Form von Religion oder gar keine Form, wo nur ein Element von Humanität oder Liebe vorherrscht, lieber als Methodismus mit

seiner Farbenlinie, wodurch eine Grenze gezogen wird zwischen den Schwarzen und Weißen. Der Atlanta Methodist Advocate, Organ der Methodistenkirche des Nordens, wird von den Farbigten Blättern und Predigern der Partheilichkeit beschuldigt hinsichtlich Schwarz und Weiß, welcher solches aber abweist. Es wird zuversichtlich geglaubt, daß die Jesuiten heimlich unter den Schwarzen Methodistten schaffen und sie suchen zu bewegen, zum Romanismus überzutreten, und ihnen die unwahre Behauptung aufbinden, das Papstthum sei immer gegen Sklaverei gewesen. Der Bischof von Georgia rühmte sich kürzlich, daß Rom bald die schwarze Bevölkerung Amerika's regieren werde. Bekannt ist es geworden, daß um Mitternacht in mehreren Orten im Süden geheime Zusammenkünfte der Schwarzen Methodistten stattfanden. Alles dies zeugt von einem geheimen Treiben, welches irgendwo angefaßt wird.

Schrecklicher Mißbrauch der heiligen Schrift. In New York predigte kürzlich ein amerikanischer Sectenprediger über Lebensversicherung, mißbrauchte dabei den Rath, den Joseph dem Pharao für die sieben theuern Jahre ertheilte (1 Mos. 41.) und stellte Joseph vor als den Präsidenten der ersten Lebensversicherungsgesellschaft, den die Welt je gesehen hat. G.

Politik in der Kirche. Welch ein aufrührerischer, Kirche und Politik in einander mengende Geist heute noch die Schwärmer treibt, beweist wieder recht deutlich die gegenwärtig in Boston, Mass., tagende Methodistenconferenz, in welcher von einem gewissen Rev. W. J. Mallien von Boston folgende Beschlüsse vorgelesen und von der ehrwürdigen Versammlung mit großem Applause angenommen worden sind: Beschlossen, daß wir mit Sorgen und Unruhe in die Zukunft blicken, wenn wir sehen, wie eine der großen Parteien durch zwei Politiker, welche jetzt in sehr intimen Beziehungen zum Präsidenten stehen, verkauft worden ist, und dadurch für zeitweisen Erfolg Prinzipien und Parteiehre hingegeben wurde. Beschlossen, daß wir allen Ernstes gegen die Handlung der neuen Administration protestiren, indem sie mit dem Häuptling der KuKlux-Organisation, dem Anstifter der Hamburg-Nezelei, M. C. Butler — Verträge macht, und ebenso protestiren wir allen Ernstes gegen die Anerkennung jenes Erzfeindes der Republik, Wade Hampton, welcher schon längst wegen Landesverrathes hätte gehangen werden sollen, und welcher jetzt durch Drohungen, sowohl unter dem Dache des Weißen Hauses, wie an anderen öffentlichen Plätzen, die Macht der Regierung verhöhnt und den Präsidenten in eine Anerkennung seiner verrätherischen und schändlichen Usurpation drängt.

„Was der Lebenswecker wirkt.“ Der Editor des „Fröhlichen“ wurde von seinen Mitarbeitern eine Zeitlang im Stich gelassen, daß er fast alle Artikel selbst schreiben mußte. Kürzlich schickte ihm ein Mitarbeiter drei Artikel und bemerkte dazu: „Ich habe den Lebenswecker angesehen und muß deshalb im Hause bleiben, und darum habe ich Zeit zum Schreiben.“ Der Editor des „Fröhlichen“ bemerkt dazu: „Wir empfehlen den andern Brüdern, die selten Zeit zum Schreiben finden, den Lebenswecker anzusehen.“ G.

II. Ausland.

„Dr. Graue im Königreich Sachsen.“ Unter dieser Ueberschrift spricht sich Dr. Munkel in seinem N. Ztbl. vom 15. März über den Fall Graue, wie folgt, aus: Kaum hat die Landesynode etwas zur Beruhigung der Gemüther beigetragen, und sie auf die Thaten vertröstet, welche das Kirchenregiment verheißt hat; so geschieht schon wieder ein neuer Einbruch in die lutherische (?) Landeskirche, der mit dem Gefühle der Unsicherheit neue Aufregung erzeugt. Superintendent Graue, Oberpfarrer zu Jena, ein geborner Bremer und ursprünglich reformirt, wurde von dem liberalen Stadtrathe in Chemnitz zum Oberpfarrer mit einem bedeutenden Einkommen gewählt. Das sächsische Landesconsistorium ließ ihm die beiden Fragen vorlegen: ob er sich zur evang.-lutheri-

schen Kirche bekenne, und ob er das vorgeschriebene Religionsgelöbniß mit gutem Gewissen leisten könne. Dies letztere setze unzweifelhaft voraus, daß der Gelobende in den Bekenntnißschriften das Evangelium von Christo wirklich bezeugt finde. Als Graue die Fragen mit Ja beantwortet hatte, hielt das L.-Consistorium mit ihm ein Colloquium ab, in welchem er sehr mäßige Kenntnisse an den Tag legte, und auf seinen Glauben nicht näher eingesehen wurde. Das L.-Consistorium ordnete seine Einweisung ins Amt, seine Verpflichtung und Confirmation auf den 10. December v. J. an. Indeß an demselben Tage erhielt es Kunde von Graue's Abschiedspredigt in Jena, in welcher er nicht nur den sächsischen Orthodoxen als Heuchlern den Fehdehandschuh hinwarf, sondern auch die göttliche Dreieinigkeit und das genugthuende Opfer Christi leugnete, und versicherte, daß er so in Jena gelehrt habe und so in Chemnitz lehren werde. Graue wurde jedoch an dem bestimmten Tage eingewiesen, und nur die Verpflichtung und Confirmation aufgeschoben. Inzwischen wurde er abermals vernommen und erklärte, daß seine Auffassung von der Dreieinigkeit und dem Versöhnungstode Jesu nicht mit derjenigen übereinstimme, wie sie von den Bekenntnißschriften der Kirche formulirt sei. Da er weiteren Antworten auswich, wurde er mündlich von einem Commissar des Kirchenregimentes befragt. Die Antworten sollen zufriedenstellend gewesen sein; und namentlich auf die Frage: „Erkennen Sie den wesentlichen Glaubensinhalt der Artikel 1 (von der Dreieinigkeit) und 4 (von der Rechtfertigung) in der Augsb. Confession für schriftgemäß an und wollen Sie demgemäß lehren?“ antwortete er mit einem Ja, und fügte noch einiges hinzu, das wie Rechtfertigung und Dreieinigkeit klang, aber auch ganz etwas anders sein konnte. Darnach erfolgte seine Verpflichtung und Confirmation. Daß Graue sich im Widerspruch mit seiner Abschiedspredigt zu den fraglichen Lehren der Augsb. Confession bekannt, oder wohl gar seinen Unglauben widerrufen habe, kann nicht mit Grund behauptet werden, weil die ihm gestellten Fragen der Bestimmtheit ermangelten, welche ihm gewährt hätte, die Fragen in seinem Sinne zu deuten. Was ist „wesentlicher Glaubensinhalt“ der Dreieinigkeit? Graue sagte: „Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist“; das ist ihm wesentlicher Glaubensinhalt, und soviel bekennet er, nichts mehr. Dagegen trifft Graue der Vorwurf des Versteckenspiels und der Winkelzüge, wenn er sich in den Schafpelz biblischer und kirchlicher Redensarten kleidet, um in den Chemnitzer Schafstall dringen zu können. Bei dem Verfahren des Landesconsistoriums fällt die große Unsicherheit auf. Man kann zunächst versucht sein, dieselbe auf Rechnung des vorgeschriebenen Religionsgelöbnisses zu setzen, bei dem mehr Weite und Freiheit als früher beabsichtigt ist. Um das zu beurtheilen müßte man wissen, wie weit oder eng die Behörde die Grenzen steckt; aber gewiß sind doch die Grenzen nicht so weit, daß auch der Abfall vom Glauben im Sinne des verstandesmäßigen Neuprotestantismus Raum in dem Evangelium von Christo hat. Wir hören nicht, daß sich das L.-Consistorium hiervon eine Ueberzeugung bei Graue zu verschaffen gesucht und ihm bestimmte Fragen gestellt hat, und doch hätten gerade die unbestimmten ausweichenden und verrätherischen Erklärungen Graue's und sein herausforderndes Auftreten vor allen Dingen dazu auffordern müssen. Es stellt allgemeine Fragen, welche kirchlich lauten und doch noch ein Loch lassen, als fürchtete es sich vor Entdeckungen; Graue gibt zufriedenstellende Antworten, und schlüpft mit ihnen durch das Loch. Aus den unbestimmten Zusagen, mit welchen das Kirchenregiment jüngst die Landessynode heimgeschickt hat, ist nichts geworden. Es ist allerdings keine angenehme Aufgabe, in die Nesseln oder gar in die Dornen zu greifen. Es kommt Zucken und Blut darnach. Viel angenehmer ist es, nach allen und besonders nach libera.er Seite in gutem Frieden zu leben, und mit einem leidlichen Abkommen wenn nur der gute Schein bewahrt wird, über die schwierigen Fälle hinwegzuschlüpfen. Dazu ist aber das Kirchenregiment nicht da.

„Die lutherischen Landeskirchen und das Bekenntniß.“ Unter dieser Ueberschrift entwirft Pastor J. Nagel in seinem „Kirchenblatt“ vom 15. März von den sogenannten lutherischen Landeskirchen folgendes Bild: Wenn Jemand das Gebiet der preussischen Landeskirche und dann die lutherischen Kirchengebiete in Hannover, Sachsen u. s. w. durchwanderte, ohne daß er sich näher um das „zu Recht bestehende Bekenntniß“ kümmerte: würde er wohl irgend einen wesentlichen Unterschied zwischen der unirten preussischen und den lutherischen Landeskirchen entdecken können? Würde er an der Predigt, an der Sacramentverwaltung, an den kirchlichen Ordnungen, an dem kirchlichen Leben insgemein wohl erkennen können, daß die preussische Kirche eine unirte, die hannoversche, bayerische, sächsische aber lutherisch seien? Ich fürchte nein! Dort wie hier würde er die Predigten gar verschieden finden, bald lutherisch, bald unionsmäßig, bald protestantenvereiniglich, je nach der „Richtung“ des einzelnen Pastors. Ganz ebenso würde es ihm mit der Abendmahlsfeier gehen, und namentlich würde er in den lutherischen Landeskirchen die Zulassung Unirter und Reformirter zum Sacrament ganz ebenso heimisch finden, wie in Preußens Unionskirche. Er würde sehen, wie die Geistlichen der preussischen Landeskirche ohne weiteres auch in Sachsen, Hannover u. Anstellung fänden, und würde gar nicht darauf kommen, daß der Bekenntnißstand der einen Kirche ein anderer sein könne, als der der andern. Er würde weiter sehen, daß hüben wie drüben das Regiment der Kirche nicht nach deutlich erkennbaren Bekenntnißgrundsätzen, sondern zum großen Theil nach staatlichen Wünschen und Landtagsmajoritäten geführt würde. Dies ist nun aber doch ein bedenklicher Zustand, wenn man das Lutherthum der Landeskirchen immer nur aus dem Paragraphen, in welchem das zu Recht bestehen des Bekenntnisses versichert wird, beweisen kann, während das öffentliche kirchliche Leben davon kein deutliches Zeugniß ablegt. Wie die Kinder, wenn sie ihre ersten Zeichenversuche vorzeigen, immer erst dazu sagen müssen, „dies soll ein Wolf sein, jenes ein Huhn“, weil es sonst Niemand dafür halten würde; so muß auch der „Bekenntnißparagraph“ in Betreff der Landeskirchen gleichsam die Erläuterung geben: „dies soll eine lutherische Kirche sein“. Denn wer würde sie sonst von einer unirten unterscheiden können! Man sagt uns nun, jene vorhin angeführten Mißstände seien einzelne Ordnungswidrigkeiten, die getragen werden müßten. Gut, so zeige man uns doch den Theil des kirchlichen Lebens, welcher ordnungsmäßig von dem Bekenntniß getragen ist! Man sagt uns, alle Diener und Beamte der lutherischen Landeskirchen seien auf das lutherische Bekenntniß verpflichtet. Es richten sich aber nur die danach, welche es für gut finden. Sulze in Sachsen predigt nach wie vor bekennnißwidrig, und das Landesconsistorium, welchem die Synode vertrauensvoll die Erledigung dieser Sache überlassen hat, bestätigt einen Gesinnungsgenossen von Sulze, P. Graue, in seinem Amt. Die hannoversche Kirchenbehörde weist zwar die neugewählten Protestantenvereiner vom Predigtamt ab, überläßt aber den schon im Amt befindlichen die Seelen von Tausenden. Die braunschweigische Synode, welche die dortige lutherische Kirche repräsentirt, kann sich darüber nicht einigen, ob das apostolische Glaubensbekenntniß noch ein passender Ausdruck für den allgemeinen kirchlichen Glauben sei, hört es gebuldig mit an, daß man es eine „trockne Lehrformel“ nennt, in welcher nur das Wort „gelitten unter Pontio Pilato“ einen unbestrittenen Sinn habe; endlich einigt (!) man sich, an den hohen Festtagen soll es zwar noch im Gottesdienst gebraucht werden, doch mag sich jeder dabei denken, was er will. In der unirten Kirche fehlt die Einigkeit in der rechten Lehre, in den lutherischen Landeskirchen ebenfalls. In der unirten Kirche sind alle möglichen Richtungen gleichberechtigt, in den lutherischen Landeskirchen gleichfalls. Der einzige Unterschied zwischen beiden Fällen ist der: in der unirten Kirche ist es grundsätzlich so wie es ist, in den lutherischen Landeskirchen ist es thatsächlich ebenso, grundsätzlich freilich ganz anders. Nun wollen wir diesen Unterschied weder übersehen noch unterschätzen. Daß in einer Kirche unbestritten das lutherische Be-

kenntniß zu Recht besteht, ist etwas Werthvolles. Aber von wirklichem Werth ist es, wie mir scheint, doch nur dann, wenn die Kirche von diesem Zurechtbestehen wenigstens insoweit Gebrauch macht, daß sie mit allen ihren Mitteln auf die Beseitigung der vorhandenen bekenntnißwidrigen Zustände hinarbeitet und also Wege einschlägt, um in Predigt, Sacramentsverwaltung, Ordnung und Sitte das Bekenntniß auch wirklich zur Geltung zu bringen. Aber hieran fehlt es grade. Nicht als Waffe benutzen die Landeskirchen in ihren berufenen Organen das Bekenntniß, sondern als Firma, durch welche alles Bekenntnißwidrige, was sie theils dulden, theils selbst thun, gedeckt werden soll. Und sie können nicht anders. Kirchenregiment und Synoden müssen schließlich selbst allerlei „Mißstände“ unter ihre Flügel nehmen; auch wo es an richtiger Erkenntniß nicht fehlt, ist doch der staatliche Einfluß zu stark, als daß sie gegen ihn etwas vermöchten. Der allererste Gebrauch, welchen die lutherischen Landeskirchen von dem zu Recht bestehenden Bekenntniß machen müßten, wäre eine Beseitigung des Staatskirchenregiments. Was sollen nun unter solchen Umständen diejenigen Glieder der lutherischen Kirchen machen, welche schweren Herzens erkennen, daß in ihrer Kirche das Bekenntniß thatsächlich allenthalben gebrochen ist und wird? Der einfachste und kürzeste Weg scheint die Separation, die sich darauf stellt: die Landeskirche ist abgefallen; neben dem zu Recht bestehenden Bekenntniß besteht eine Regimentsform zu Recht, welche diesem Bekenntniß widerspricht. In allen Fällen, in welchen Bekenntniß und Regimentsform in Streit gerathen, überwiegt die Macht der letzteren, also ist das Bekenntniß gebrochen. Sollte eine so begründete Separation nicht zu billigen sein? Diese Frage zu bejahen bin ich doch bedenklich. — So weit Nagel. Wie derselbe bei solchen Zuständen als ein in der Freikirche Befindlicher Bedenken tragen kann, zum Ausgehen aus einem solchen Babel zu ermuntern, ist kaum zu erklären. Daß dasjenige, womit er im Folgenden seine Bedenken begründet, kein Grund zum Bleiben in einer solchen Kirchengemeinschaft sein könne, ist längst und wiederholt aus Gottes Wort nachgewiesen worden. Das ist aber der Jammer in Deutschland, daß man die Beantwortung solcher Fragen nicht wie die Lehrfragen in der Schrift sucht, sondern dabei bald von dieser, bald von jener Meinung sich leiten läßt, und daher auch natürlich kein Gewissen gründlich berichtet. Darin müssen wir Pastor N. Recht geben, daß man ihm von einer Seite her mit Unrecht den Vorwurf macht, „in den Wegen Missouris zu wandeln“. Einmal auch nur die Gebrechen einer Landeskirche mit Namen nennen, schon das will zwar Manchem in Deutschland als ein hochbedenkliches Wandeln in den Wegen Missouris erscheinen, wenn man auch dabei den erwachten Gewissen zuruft: Kämpft, wenn ihr auch wißt, es ist alles ganz vergeblich; separirt euch nur nicht! Möge Gott Missouri vor solchen Wegen bewahren! W.

Landeskirchenthum. In einem Bericht über den sogenannten Gotteskasten zur Unterstützung bedrängter lutherischer Kirchendiener vom 22. Februar d. J. bemerkt Herr Superintendent Brodtkorb in Benzingerode bei Blankenburg am Harz: „Bei den Stürmen, die jetzt über unsre lutherische Kirche dahersfahren, und bei denen nicht abzusehen ist, ob sie sich bald legen oder mit noch größerer Festigkeit auftreten werden, ist's gewiß unsre Pflicht, der Zerstörung zu wehren, so viel wir vermögen und geduldig auszuhalten, so lange das in Gottes Wort gebundene Gewissen dies gebietet, aber auch auf der andern Seite gestattet; aber wer steht uns denn dafür, daß nicht auch an uns die Pflicht herantreten wird, außerhalb der Landeskirchen ein Asyl zu suchen?“

Freikirche. In seiner Schrift: „Der Kampf der deutschen Freikirche in der Gegenwart“, ist Frommel bemüht, alles aufzuzählen, was zu Ungunsten der Freikirche gesagt (nicht aber bewiesen) werden kann, obwohl er selbst Prediger einer Freikirche ist, ja sich vor Jahren von der Breslauer Freikirche getrennt hat und, so zu sagen, einer freien Freikirche dient. Bei Gelegenheit einer Anzeige dieser Schrift spricht sich Herr Dr. Philippi in seinem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt

vom 7. März unter Anderem wie folgt aus: „So berechtigt auch der Hinweis auf die Gefahren und Hindernisse der Freikirchen ist, so wird man doch um dieser Gefahren und Hindernisse willen die Berechtigung und Nothwendigkeit der Freikirchen nicht leugnen dürfen. Ja die Schuld an den gerügten Einseitigkeiten fällt zum nicht geringen Theil auf die lutherischen Landeskirchen selbst, welche die Freikirchen in ihrem Kampfe zu wenig unterstützen und ihnen zum Theil wohl gar feindlich gegenüberstehen. Bei dem gegenwärtigen Stande unserer Landeskirchen ist es wohl nicht unser Beruf, die Schäden und Gefahren der Freikirche hervorzufuchen und von da aus für die Landeskirche a tout prix einzutreten; vielmehr haben wir die Aufgabe, darüber zu wachen, daß unsere Landeskirchen wirklich lutherische Kirchen bleiben und sich von allen öffentlichen und notorischen Feinden und Gegnern des kirchlichen Bekenntnisses auch kirchlich scheiden.“ Gott sei Lob, daß doch auch eine solche Stimme in einer deutschen Landeskirche laut wird!

„**Wider Frommel.**“ So lautet die Ueberschrift eines Artikels im Breslauer „Kirchen-Blatt“ vom 1. März. Darin schreibt der Herausgeber, Pastor Nagel: „Der erste unmittelbare Eindruck, den ich von der Durchsicht dieser Schrift (Frommel's: Der Kampf der deutschen Freikirche) hatte, gestaltete sich zu der an einen Bekannten gerichteten Frage: wenn Fr. so steht, wie diese Schrift bezeugt, warum hat er sich von uns getrennt? Denn wenn er auch gewisse von uns vertretene Lehrsätze als irrig bezeichnet, so ist er doch fern davon, uns deshalb des Abfalls vom lutherischen Bekenntniß zu beschuldigen. Vielmehr erkennt er an, daß es eine Wahrheit sei, für die wir streiten, nur daß wir dieselbe nach seiner Meinung übertreiben und in falscher Weise ausgestalten. Hinsichtlich der Lehre fühlt er sich also von uns nicht kirchlich geschieden. ... Nachdem ich die Schrift wiederholt durchgesehen habe, ist mir der Eindruck geblieben: hätte sich Fr. nicht von uns geschieden, heut thäte ers nicht mehr.“ Nagel mag Recht haben. W.

Mecklenburg. Hier hat vor Kurzem der Oberkirchenrath die Einwilligung zu kirchlicher Trauung in zwei Fällen versagt: in dem einen Falle darum, weil die Braut in Bezug auf den Bräutigam als Wittve des Onkels des letzteren eine sogenannte Respectsperson (respectus parentelae) war; im anderen Falle, weil der Bräutigam vor elf Jahren von seiner ersten Frau, da ein von der Kirche anzuerkennender Scheidungsgrund nicht vorlag, aus fürstlicher Machtvollkommenheit geschieden war, wobei jedoch den Geschiedenen die Wiederverheirathung verboten wurde. Die betreffenden Verlobten mußten sich daher von dem bürgerlichen Standesbeamten zusammensprechen lassen. Es ist dies in der That beschämend für die freien Kirchen America's, in welchen die Pastoren in Absicht auf Trauung Verwandter und Geschiedener vielfach mit der gewissenlosesten Laxheit verfahren. W.

Dr. Münkel ist, seitdem ihm von Missouri seine Untreue gegen das Bekenntniß im Puncte vom Antichrist vorgehalten worden ist, aus einem Freund ein so bitterer Feind Missouri's geworden, daß er nicht nur selbst Missouri bei aller sich ihm darbietenden Gelegenheit angreift, sondern auch an denen, welche Missouri irgend eine Freundlichkeit erweisen, hegt, davon zu lassen. In seinem Neuen Zeitblatt vom 22. März hält er der Hannoverischen Renitenten-Partei und der des Pastoralcorrespondenz-Blattes, welche mit einander soeben zerfallen sind, Missouri als Warnungstafel vor die Augen und schreibt dann: „Bislang hat man für sie gesammelt oder Gaben angenommen und öffentliche Aufforderungen erlassen, um Brunn's Seminar in Steeden zu unterstützen, welches Zöglinge für das Predigtamt der Missouriier in Amerika ausbildet. Noch die jüngste Nummer des Sonntagsblattes verzeichnet Gaben für Brunn, der zur Synode der sächsischen Separatisten gehört. Sie sorgen also durch ihre Unterstützung dafür, daß es dort den Missouriern an Predigern zum Bau ihrer Kirche nicht fehle, damit die Missouriier

von dort Prediger und Unterstützung zurückschicken können, um unsere Landeskirchen zu zerstören. . . . Die Missourier zählen alle Tage und Stunden, bis ihr alleinseligmachender Separatismus in Hannover eingeführt wird. Will die Correspondenz-Partei dazu die Hand bieten? Im vorigen Jahre soll die Frage in ernstbaste Berathung gezogen, aber unerledigt geblieben sein, was wohl auf Rechnung einiger Fürsprecher und Anhänger der Missourier zu setzen ist. Auch hier Verwirrung. Wo soll das hinaus, wenn die Posaune auch nicht einmal in solchen Kämpfen einen deutlichen Ton giebt?“ — Ein trauriger Trost in Betreff dieser und ähnlicher Aeußerungen Müntel's von bitterer Feindschaft gegen Missouri ist dieser, daß Müntel offenbar nicht nur gegen Missouri anderer Gesinnung geworden, sondern auch überhaupt in eine andere Stellung in Absicht auf Gottes Wort, Glauben, Kirche und Bekenntniß, wie früher, gerathen ist.

Ein heftiger „Reuiter“, der sich in die bayrische Landeskirche geflüchtet hat, schreibt im „Pilger aus Sachsen“: „Ich schicke ihnen (meinen früheren Gemeindegliedern) geschriebene Predigten und muntere sie auf, daß sie dem Pfarrer etwas geben, der sie als Fiktal bedient. So haben ihrer Zwanzig 360 Mark (= 120 Thaler) gezeichnet. Hätten sie mir die gegeben, so wäre ich geblieben.“ Sonderbar! W.

Bayern. Der „Pilger aus Sachsen“ vom 18. Februar me'tet: „Herr von Luz in München ist nicht nur ein Freund der katholischen, sondern auch der protestantischen Kirchenpolitik Preußens. Es waren jetzt zwei Rathstellen im dortigen Oberconsistorium vacant, eine geistliche und eine weltliche. Beide sind mit Männern besetzt worden, welche der freisinnigen Richtung angehören, offenbar ein erster Schritt, dem Protestantenverein auch in der protestantischen Kirche Baierns Bahn zu machen, so daß bald in Deutschland bloß noch der Oberkirchenrath in Mecklenburg und das Consistorium in Hannover die einzigen kirchlichen Behörden sein werden, welche die Thore der ihnen anvertrauten Landeskirchen vor den Feinden fest verschließen.“ Wollte Gott, dies könnte von dem Hannoverschen Consistorium in Wahrheit gesagt werden! W.

Chiliasmus. In einer Correspondenz aus Schlessien vom 1. März für die „Luth. Zeitschrift“ lesen wir: „Irrlehren und Schwärmerei umgeben uns auf allen Seiten neben dem allerärgsten Unglauben, namentlich der um sich greifende Chiliasmus, für welchen das sonst so treffliche Dächsel'sche Bibelwerk so sehr wirkt. Damit mag es auch zusammen hängen, daß von Neusalz, wo Dächsel lange Pastor war, nun schon zwei Prediger ausgehen die Welt zu bekehren, nach Jerusalem zu wandern, daß sie noch einen Platz bekommen; denn nun wird Palästina wieder frei werden u. s. w. Das ist das stündige Thema dieser Leute, und jeder Text dient solcher Predigt, von Buße und von Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden durch den Glauben ist kaum die Rede, daß wir erst müssen neue Menschen werden, ehe wir können vor Gott leben in Gerechtigkeit und Heiligkeit.“

Zur Luther-Literatur. In der kgl. Bibliothek zu Dresden befindet sich schon seit mehr als zweihundert Jahren das eigenhändige lateinische Manuscript Dr. M. Luther's von den ersten Vorlesungen, welche derselbe 1513—16 den Augustinern in Wittenberg über die Psalmen gehalten hat. Das Manuscript ist aus dem Besiz des 1637 als Senior des jetzer Domkapitels verstorbenen Joh. Ernst Luther, zweiten Sohnes des dresdener Arztes Paul Luther und also eines Enkels M. Luther's, in die dresdener Bibliothek gelangt und besteht aus 297 Quartblättern, deren einzelne Lagen ohne Zweifel als Kollegienhefte zum Vortrag und zu Diktaten gedient haben. Erst neuerdings hat der bekannte Lutherforscher Dr. J. K. Seidemann die Abschrift des Manuscripts unternommen, und mit Unterstützung des sächs. Kultusministeriums und der Generaldirektion der kgl. Sammlungen ist nun diese längst vermiste Arbeit Luther's in zwei starken Bänden (Dresden, v. Rahn) zum Druck gelangt, und das Facsimile eines Blattes in Lithographie beigelegt. Wir hoffen demnächst noch ausführlicher auf dieses Erstlingswerk

Luther's, das in einzelnen Punkten schon den späteren Reformator ahnen läßt, zurückkommen zu können. — Eine andere bisher noch ungedruckte Handschrift Luther's ist kürzlich durch Bibliothekar Bodemann in der kgl. Bibliothek zu Hannover aufgefunden worden, und wird von demselben in nächster Zeit herausgegeben werden. Es sind drei Aufzeichnungen über den Psalter, darunter eine mit der Jahreszahl 1543, die sich in einer bisher literarisch nicht verzeichneten Oktavausgabe des Psalters von Bugenhagen finden, die wahrscheinlich zwischen 1536 und 1543 in Basel gedruckt worden, und nachdem sie den Inschriften zufolge auch in dem Besitz des Breslauer Reformators Joh. Hess († 1547) gewesen, aus der seinerzeit angekauften Büchersammlung des bekannten Abtes Molanus von Loccum in die Bibliothek zu Hannover gekommen ist. Für die äußere Lebensgeschichte Luther's bieten diese Aufzeichnungen, deren eine in gebundener Rede (Distichen) verfaßt ist, zwar keine Ausbeute; desto anziehender sind sie dagegen für sein inneres geistliches Leben.

(Allg. Luth. Bz.)

Der Papst hat am 22. Jan. d. J. durch das Secretariat der S. congregatio concilii ein Dekret erlassen, demzufolge in das durch Pius IV. am 13. Nov. 1564 vorgeschriebene Glaubensbekenntniß (Professio fidei), welches alle Welt- und Ordensgeistlichen, hohe sowohl als niedrige, wie alle Doktoren und Professoren, geistliche und weltliche, nicht nur bei ihrer Weihe und Berufung, sondern auch vor der Uebernahme jedes neuen Amtes und ebenso alle, welche zur röm.-katholischen Kirche übertreten, abzuliegen haben, ein auf die beiden vatikanischen Konstitutionen de fide und de ecclesia catholica, in welcher bekanntlich die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit enthalten ist, bezüglicher Passus aufgenommen werden soll. Der Schluß der Formel (mit dem gesperrt gedruckten neuen Zusatz) wird demnach künftig lauten: Caetera etiam omnia a sacris canonibus et oecumenicis conciliis ac praecipue a sacrosancta tridentina synodo et ab oecumenico concilio pontificis primatu et infallibili magisterio, indubitanter recipio atque profiteor; simulque contraria omnia atque haereses quascumque ab ecclesia damnatas et rejectas et anathematizatas ego pariter damno, rejicio et anathematizo. Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest, quam in praesenti sponte profiteor et veraciter teneo, eandem integram et immaculatam usque ad extremum vitae spiritum constantissime Deo adjuvante retinere et confiteri atque a meis subditis seu illis, quorum cura ad me in munere meo spectabit, teneri et doceri et praedicari, quantum in me erit, curaturum ego idem N. spondeo, voveo ac juro. Sic me Deus adjuvet et haec sancta Dei evangelia.

(Allg. Luth. Bz.)

Japan. Den neuesten Nachrichten aus Japan zufolge bereitet die jetzige Regierung den zum Christenthum übertretenden Eingeborenen keine Schwierigkeiten. Aber während sie japanischen Predigern die Freiheit der Reisepredigt gewährt, beschränkt sie die ausländischen Missionare ebenso auf den Umkreis der Vertragshäfen wie die Kaufleute. Die Dynastie hält an der alten Staatsreligion (die erhabene Sintoreligion nannte sie ein japanischer Geschichtschreiber nach der Vertreibung und blutigen Ausrottung der eifigen Jesuitenmission) fest. Der Präfect der Hauptstadt läßt sich durch die Polizei die Namen der Uebertretenden angeben, nur um die Fortschritte des Christenthums zu notiren. Man läßt die Prediger in ihren Kapellen reden. Der Pope Nikolai von der russischen Gesandtschaft scheint den besten Erfolg zu haben, da dessen Kirche stets gedrängt voll ist, und die Leute in der Nachbarschaft ihre Götzenschreine verkaufen, weil der von den Fremden verkündete Gott modern sei, und sie später ihre Götzenschreine nicht so theuer verkaufen könnten. Die röm.-kath. Priester sollen auf dem Lande viel Erfolg haben. Auch wird bereits von einer Art Gegenmission durch die Buddhisten berichtet, die öffentliche Disputationen veranstalten, über Buddha's Glaubens- und Sittenlehre Vorträge halten und zugleich die Tempel restauriren.

(Allg. Luth. Bz.)